Patriotismus und Christentum.

Graf Leo Tolstoi.

Patriotismus und Christentum.

Deutsch von Adele Berger.

Berlin SW.
Verlag Hugo Steinitz.
1894.

Vorwort.

Die französisch-russischen Festlichkeiten, die im vorigen Oktober in Frankreich stattfanden, haben mich — und zweifellos auch andere — zuerst belustigt, dann erstaunt und zuletzt empört. Ich wollte diese Gefühle in einem kurzen Zeitungsartikel zum Ausdruck bringen, aber während ich die Hauptursachen des Geschehenen näher studierte, kam ich zu den Reflexionen, die ich hiermit dem Leser vorlege.

I.

Russen und Franzosen kennen einander seit vielen Jahrhunderten, wobei sie manchmal in freundliche, öfter leider auf Antrieb ihrer Regierungen in sehr unfreundliche Beziehungen zu einander traten. Plötzlich geschah etwas Seltsames. Weil vor zwei Jahren ein französisches Geschwader nach Kronstadt kam, dessen Offiziere nach ihrer Landung viel aßen und tranken und dabei viele falsche und thörichte Reden hörten und hielten und weil voriges Jahr ein russisches Geschwader in Toulon erschien, dessen Offiziere, in Paris angekommen, ebenfalls reichlich aßen und tranken und noch eine größere Menge alberner und unwahrer Reden anhörten und hielten — ja, einzig und allein

aus diesem Grunde bildeten sich nicht nur die, die aßen, tranken und sprachen, sondern jeder, der diesen Festen beigewohnt, und selbst solche, die von diesen Vorgängen bloß hörten oder in der Zeitung lasen — kurz, Millionen Franzosen und Russen, plötzlich ein, daß sie auf ganz besondere Weise in einander verliebt seien, das heißt, daß alle Franzosen alle Russen und alle Russen alle Franzosen lieben.

Diese Gefühle kamen in Frankreich durch die Vorgänge im Oktober in ganz unerhörter Weise zum Ausdruck.

Im „Cjelsky Wjestnik",*) einem Blatte, das seine Informationen der Tagespresse entnimmt, erschien die folgende Beschreibung dieser Vorgänge:

„Als das französische und russische Geschwader zusammentraf, begrüßten sie einander mit Kanonenschüssen, feurigen „Hurrahs" und mit den begeisterten Rufen: „Es lebe Rußland!" „Es lebe Frankreich!"

In dieses Freudengeschrei mischten sich die Klänge zahlreicher Musikkapellen (auch die meisten Privatdampfer führten solche mit sich), die „Das Leben für den Zar" und die „Marseillaise" spielten. Das Publikum auf den Dampfern schwenkte Hüte,

*) Dorfboten.

Fahnen, Taschentücher und Blumensträuße; viele Boote waren ganz mit Männern und Frauen der arbeitenden Klasse und ihren Kindern besetzt, die Bouquets in den Händen hielten und mit aller Macht „Es lebe Rußland!" schrieen. Angesichts einer solchen nationalen Begeisterung konnten unsere Seeleute die Thränen nicht zurückhalten.

Im Hafen waren alle französischen Kriegsschiffe in zwei Divisionen aufgefahren, und unsere Flotte, das Admiralsschiff an der Spitze, fuhr zwischen ihnen durch. Das war ein prächtiger Moment.

Das russische Flaggenschiff gab zu Ehren der französischen Flotte einen Salut von fünfzehn Schüssen ab, und das französische Flaggenschiff antwortete mit dreißig. Auf den französischen Schiffen ertönte die russische Nationalhymne; französische Matrosen kletterten auf Maste und Takelwerk, ununterbrochen ertönte lautes Willkommgeschrei. Die Matrosen schwenkten zu Ehren der lieben Gäste die Mützen, die Zuschauer Hüte und Taschentücher. Überall, auf See und am Strande erdröhnte der Ruf: „Es lebe Rußland!" „Es lebe Frankreich!"

Wie es bei Besuchen der Marine Brauch ist, gingen Admiral Avellan und die Offiziere seines Stabes ans Land, um den Lokalbehörden ihre Ehrerbietung zu bezeugen.

Auf dem Landungsplatze wurden sie von dem französischen Marinestab und den Oberbeamten des Toulouer Hafens empfangen, und unter Kanonendonner und Glockengeläute erfolgte eine freundschaftliche Begrüßung. Die Marinekapelle spielte die russische Nationalhymne, die mit einem brausenden „Es lebe der Zar!" „Es lebe Rußland!" aufgenommen ward.

Das Geschrei schwoll zu einem mächtigen Getöse an, das die Musik und selbst die Kanonen übertäubte. Die Zeugen dieser Scene erklären, daß die Begeisterung der riesigen Menschenmenge in diesem Moment den höchsten Grad erreichte, und daß es unmöglich wäre, in Worten die Gefühle auszusprechen, die die Herzen aller Anwesenden überfluteten.

Admiral Avellan, unbedeckten Hauptes und begleitet von den französischen und russischen Offizieren, fuhr hierauf in das Gebäude der Marineadministration, wo er von dem französischen Marineminister empfangen wurde.

Bei der Bewillkommnung des Admirals sagte der Minister: „Kronstadt und Toulon waren jedes einzeln Zeugen der Sympathie, die zwischen dem französischen und dem russischen Volke besteht. Sie werden überall als Freunde empfangen werden. Die Regierung und ganz Frankreich begrüßt Sie

und Ihre Kameraden bei Ihrer Ankunft als die Vertreter einer großen und ehrenhaften Nation."

Der Admiral antwortete, daß er keine Worte finden könne, um seine Gefühle auszudrücken. „Die russische Flotte und ganz Rußland werden Ihnen für diesen Empfang dankbar sein," fügte er hinzu.

Nach einigen weiteren Worten dankte der Admiral, indem er sich von dem Minister verabschiedete, abermals für den Empfang und fügte hinzu: „Ich kann mich nicht entfernen, ohne die Worte auszusprechen, die im Herzen eines jeden Russen geschrieben stehen: „Es lebe Frankreich!"" *)

Das war der Empfang in Toulon. In Paris war die Bewillkommnung noch außerordentlicher.

Das Folgende ist eine den Zeitungen entnommene Beschreibung des Pariser Empfanges:

„Aller Augen sind nach dem Boulevard des Italiens gerichtet, wo die russischen Seeleute zum Vorschein kommen sollten. Endlich wird in der Ferne das Gebrause eines wahren Orkanes von Geschrei und Hurrahs gehört. Der Orkan nähert sich. Die Menge wogt auf den Platz. Die Polizei drängt zurück, um den Weg zum Cercle Militaire freizuhalten, aber die Aufgabe ist keine leichte. Es herrscht ein unglaubliches Gedränge. Endlich er-

*) „Sjelsky Wjestnik", 1893, Nr. 41.

scheint die Spitze des Zuges, und im selben Moment erhebt sich ein betäubendes Geschrei: „Es lebe Rußland!“ „Es leben die Russen!“

„Alles zieht den Hut; die Fenster und Balkone, sogar die Dächer sind mit Zuschauern bedeckt, die Taschentücher, Fahnen, Hüte schwenken, enthusiastisch jubeln und aus den oberen Fenstern Wolken trikolorer Kokarden herabwerfen. Ein Meer von Taschentüchern, Hüten und Fahnen wogt über den Köpfen der Menge, die aus hunderttausend Kehlen rasend „Es lebe Rußland!“ schreit, den lieben Gästen die Hände entgegenstreckt und auf jede nur mögliche Art und Weise ihre Begeisterung auszudrücken sucht.“

Ein anderer Korrespondent schreibt, daß das Entzücken der Menge einem Delirium glich. Ein russischer Journalist, der sich zur Zeit in Paris befand, beschreibt den Einzug der russischen Offiziere folgendermaßen:

„In der That, das war ein Ereignis von universaler Bedeutung, erstaunlich, zu Thränen rührend, herzerhebend — ein Ereignis, das die Seele mit einem Schauer jener Liebe durchrieselte, die in allen Menschen Brüder sieht, die Blut vergießen und gewaltsame Einverleibungen haßt, durch die Kinder der liebenden Mutter entrissen werden. Ich habe mich während der letzten Stunden in einer Art von

Betäubung befunden. Es war ein fast überwältigend seltsames Gefühl, auf dem Lyoner Bahnhof unter den Vertretern der französischen Regierung in ihren goldgestickten Uniformen, unter den Munizipalbehörden in voller Gala zu stehen und Rufe „Es lebe Rußland!“ „Es lebe der Zar!“ und immer wieder unsern Nationalgesang zu hören.

„Wo bin ich? dachte ich, was ist geschehen? Was für eine magische Strömung hat all diese Gefühle, diese Bestrebungen in einen Strom zusammengeführt? Ist das nicht die sichtbare Gegenwart des Gottes der Liebe und Brüderlichkeit, die Gegenwart des höchsten Ideals, das in seinen erhabensten Momenten zu den Menschen herabsteigt?

Meine Seele ist so voll von etwas Schönem, Reinem und Erhabenem, daß meine Feder es nicht auszudrücken vermag. Worte sind zu schwach im Vergleich zu dem, was ich sah und fühlte. Es war nicht Entzücken — dies Wort ist zu alltäglich — es war etwas Besseres, etwas Tieferes, Froheres, Mannigfaltigeres. Unmöglich läßt sich beschreiben, was vor sich ging, als Admiral Avellan auf dem Balkon des Cercle Militaire erschien. Worte vermögen hier nichts. Während des „Te Deum“, während der Chor in der Kirche „Oh Herr, rette Dein Volk“ sang, schlugen die

triumphierenden Klänge der „Marseillaise", von Fanfaren exekutiert, von der Straße zur offenen Kirchenthür herein.

„Das rief einen unbeschreiblichen Eindruck hervor."*)

---

*) „Nowoje Wremja" 17. (19.) Okt. 1893.

II.

Nach der Ankunft in Frankreich gerieten die russischen Seeleute während voller vierzehn Tage aus einer Festlichkeit in die andere; während oder nach einer jeden aßen, tranken oder hielten sie Reden. Der Telegraph aber übermittelte ganz Rußland Bericht, wo und was sie Mittwoch und wo und was sie Freitag aßen und tranken, und was sie bei diesen Gelegenheiten sprachen.

So oft einer der russischen Kommandanten auf das Wohl Frankreichs trank, wurde es der ganzen Welt bekannt gemacht, und jedesmal, wenn der russische Admiral sagte: „Ich trinke auf das schöne Frankreich", wurde das Universum davon sofort benachrichtigt. Der Eifer der Zeitungen war jedoch derart, daß sie nicht bloß die Toaste verewigten, sondern auch die Gerichte, und nicht einmal die hors-d'oeuvres oder Imbisse ausließen.

So veröffentlichte ein Blatt das folgende Menu, mit dem Kommentar, daß das Diner ein Kunstwerk gewesen sei:

„Consommé de volaille; petits pâtés.
Mousse de homard parisienne.
Noisette de boeuf à la Béarnaise.
Faisans à la Périgord.
Casseroles de truffes au champagne.
Chaudfroids de volaille à la Toulouse.
Salade russe.
Croûte de fruits toulonnaise.
Parfaits à l'ananas.
Desserts."

In der nächsten Nummer stand zu lesen: „Das Diner gab dem vorhergehenden nichts nach. Das Menu lautete:

„Potage livonien et Saint-Germain.
Zéphyrs Nantua.
Esturgeon braisé moldave.
Selle de daguet grand veneur, etc. etc."

Und die nächste Ausgabe enthielt ein drittes Menu, gefolgt von einer eingehenden Beschreibung der Weinkarte — der und der Liqueur, der und der Burgunder, Grand Moët ꝛc.

In einem englischen Blatte wurde die Menge der während der Festlichkeiten ausgetrunkenen berauschenden Liqueure angegeben. Sie war so ungeheuer, daß man kaum glauben kann, daß alle Trunkenbolde von Frankreich und Rußland in so kurzer Zeit so viel bewältigen könnten.

Die gehaltenen Reden wurden ebenfalls ver-

öffentlicht, aber die Menus waren mannigfaltiger als die Reden. Die letzteren bestanden ohne Ausnahme immer aus denselben Worten in verschiedenen Kombinationen. Der Sinn war immer derselbe:

„Wir lieben einander zärtlich und sind entzückt, so zärtlich verliebt zu sein. Unser Ziel ist nicht Krieg, nicht eine Revanche, nicht die Wiedereroberung der verlorenen Provinzen; unser Ziel ist nur Friede, die Förderung des Friedens, die Sicherheit des Friedens, die Ruhe und der Friede Europas. Es lebe der russische Kaiser und die russische Kaiserin! Wir lieben sie und lieben den Frieden. Es lebe der Präsident der Republik und seine Gattin! Wir lieben sie und lieben den Frieden. Es lebe Rußland, Frankreich, deren Flotte und deren Armee! Wir lieben die Armee, aber auch den Frieden und den Kommandanten der russischen Flotte."

Die Reden schlossen regelmäßig, wie irgend ein populäres Couplet, mit dem Refrain: „Toulon-Kronstadt" oder „Kronstadt-Toulon". Die Namen dieser Städte, wo so viele verschiedene Gerichte gegessen und so viele Weine getrunken worden waren, wurden wie Worte ausgesprochen, die die Vertreter einer jeden Nation zu den edelsten Thaten antreiben sollten — wie Worte, die keinen Kommentar erfordern, da sie an und für sich einen tiefen Sinn besitzen.

„Wir lieben einander, wir lieben den Frieden, Kronstadt-Toulon!" Was braucht man diesen Worten noch hinzuzufügen, besonders wenn dabei gleichzeitig zwei Nationalhymnen erklingen — die eine den Zar preisend und alles mögliche Glück auf ihn herabflehend, die andere alle Zaren verfluchend und ihnen Vernichtung weissagend?

Jene, welche ihre Liebesgefühle bei diesen Gelegenheiten besonders gut zum Ausdruck brachten, erhielten Orden und Belohnungen. Andere, die sich wahrscheinlich das Übermaß der Gefühle zu nutze machten, wurden mit den seltsamsten und unerwartetsten Gegenständen beschenkt. Eine französische Provinz beschenkte den Zar mit einem goldenen Buche, in dem, wie es scheint, nichts oder wenigstens nichts von Bedeutung steht, und der russische Admiral erhielt einen blumenbedeckten Aluminiumpflug und noch viele andere ebenso erstaunliche Kleinigkeiten.

Diese sonderbaren Handlungen wurden von noch sonderbareren religiösen Ceremonien begleitet, deren sich, sollte man meinen, die Franzosen schon längst entwöhnt haben müßten.

Seit der Zeit des Konkordats sind schwerlich so viele Gebete gesprochen worden wie während dieser kurzen Zeit. Alle Franzosen wurden plötzlich sehr religiös und brachten in den Zimmern der

russischen Seeleute sorgfältig dieselben Bilder an, die sie kurze Zeit vorher ebenso sorgfältig als schädliche Werkzeuge des Aberglaubens aus ihren Schulen entfernt hatten.

Es wurde unaufhörlich gebetet; die Kardinäle und Bischöfe veranstalteten überall Andachten und hielten selbst die seltsamsten ab. So wandte sich ein Bischof in Toulon nach dem Stapellaufe eines Panzerschiffes an den Gott des Friedens, gab aber gleichzeitig zu verstehen, daß er im Notfalle ebenso bereitwillig mit dem Gotte des Krieges verkehren würde:

„Was sein Schicksal sein wird, weiß nur Gott," sagte der Bischof, von dem Schiffe sprechend. „Wird es aus seinem schrecklichen Leibe Tod aussprühen? Das weiß niemand. Aber wenn wir, nachdem wir heute zum Gotte des Friedens gebetet haben, später einmal zum Gotte des Krieges werden beten müssen, so können wir sicher sein, daß es gegen den Feind in einer Reihe mit den mächtigen Schiffen vorrücken wird, deren Mannschaft heute in einen so nahen und brüderlichen Bund mit uns getreten ist. Möge ihm aber diese Zukunft nie beschieden sein! Möge dieses Fest nichts als friedliche Erinnerungen zurücklassen, wie die Erinnerung an den Großfürsten Constantin! (Constantin Nikolajewitsch besuchte Toulon im Jahre 1857). Möge die Freundschaft Frankreichs und Rußlands diese beiden Nationen zu Hütern des Friedens machen!"

Zu derselben Zeit flogen zehntausende von Telegrammen von Rußland nach Frankreich und von Frankreich nach Rußland; die Frauen Frankreichs beglückwünschten die Frauen Rußlands und diese drückten ihren Dank aus. Eine russische Schauspielertruppe begrüßte französische Schauspieler; die französischen Schauspieler antworteten, daß sie die Begrüßung ihrer russischen Kameraden tief im Herzen tragen würden. Russische Rechtsstudenten in irgend einer russischen Stadt drückten der französischen Nation ihre Begeisterung aus. General so und so dankte Frau so und so. Frau so und so versicherte General so und so der Inbrunst ihrer Gefühle für die russische Nation. Russische Kinder schickten Grüße in Versen an französische Kinder; die französischen Kinder antworteten in Versen und Prosa. Der russische Unterrichtsminister versicherte den französischen Unterrichtsminister der plötzlichen Freundschaft für Frankreich, die in allen Kindern, Beamten und Gelehrten seines Departements entstanden sei. Die Mitglieder des Tierschutzvereins sprachen ihre warme Zuneigung für die Franzosen aus. Die Munizipalität von Kasan that dasselbe.

Der Canonicus von Arrare übermittelte dem Protopopen des kaiserlichen Hofes die Versicherung, daß im Herzen aller französischen Kardinäle und Bischöfe eine tiefe Liebe für Seine

Kaiserliche Majestät den Kaiser und die ganze Kaiserliche Familie bestehe, daß die französische und russische Geistlichkeit beinahe denselben Glauben habe und gemeinsam die heilige Jungfrau verehre. Darauf antwortete der Protopope, daß die Gebete des französischen Klerus für die Kaiserliche Familie im Herzen des russischen Volkes, das voller Liebe an dem Zar hänge, ein freudiges Echo finde und daß Frankreich, da die russische Nation die heilige Jungfrau ebenfalls verehre, im Leben und im Tode auf dieselbe zählen könne.

Generale, Telegraphenbeamte und Handelsleute wurden von denselben Gefühlen beseelt. Alle Welt beglückwünschte und dankte einander.

Die Erregung war so groß, daß die außerordentlichsten Dinge geschahen, ohne daß jemand deren Sonderbarkeit bemerkte. Im Gegenteil, jeder billigte sie, war von ihnen entzückt und beeilte sich, etwas Ähnliches zu thun, um von den übrigen nicht übertroffen zu werden.

Wenn manchmal Proteste gegen diesen Wahnwitz erhoben wurden und dessen Unvernunft bewiesen, wurden sie entweder vertuscht oder verheimlicht.*)

*) So ist mir der folgende Protest bekannt, den russische Studenten verfaßten und nach Paris schickten, der aber von keinem der Blätter acceptiert wurde.

Offener Brief an die französischen Studenten.

Vor kurzer Zeit hat sich eine kleine Verkörperung russischer

Abgesehen von der bei diesen Festlichkeiten verschwendeten Zeit, der unmäßigen Trinkgelage, von denen sich selbst die Kommandanten nicht ausschlossen, der Sinnlosigkeit der gehaltenen Reden, wurden auch ganz wahnsinnige und tolle Handlungen begangen, ohne daß jemand ihnen Aufmerksamkeit schenkte.

So zum Beispiel wurden eine Menge Leute

Studenten, von ihren Inspektoren angeführt, erkühnt, im Namen der Universität über die Toulоner Festlichkeiten zu sprechen.

Wir, die Vertreter des „Landsleutebundes" protestieren hiermit nachdrücklich gegen die Anmaßung dieser Körperschaft und im wesentlichen gegen den Austausch der Begrüßungen, der zwischen ihnen und den französischen Studenten stattfand. Auch wir betrachten Frankreich mit warmer Liebe und tiefem Respekt, aber wir thun dies, weil wir in ihm eine große Nation sehen' die in der Vergangenheit immer der Herold und Verkünder der höchsten Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der ganzen Welt war, und auch als erste kühn versuchte, diese hohen Ideale zu verkörpern.

Der bessere Teil der russischen Jugend war immer bereit, Frankreich als den ersten Kämpfer für eine höhere Zukunft der Menschheit zu akklamieren, aber wir halten Festlichkeiten, wie die von Toulon, nicht für passende Gelegenheiten für solche Begrüßungen.

Im Gegenteile, diese Empfänge repräsentieren einen traurigen, aber hoffentlich nur vorübergehenden Zustand: den Verrat Frankreichs an seiner großen historischen Rolle in der Vergangenheit. Das Land, welches einst die ganze Welt einlud, die Ketten des Despotismus zu brechen und jeder Nation, die sich empören wollte um ihre Freiheit zu erlangen, seine brüderliche Hilfe anbot, zündet jetzt Weihrauch vor der russischen Regierung an, die systematisch das normale organische Wachstum

erdrückt und niemand hielt es für notwendig, diese Thatsache zu berichten.

Ein Korrespondent erzählt, er habe auf einem Balle erfahren, daß es in Paris kaum eine Frau gab, die nicht bereit gewesen wäre, ihre Pflichten zu vergessen, um die Wünsche eines der russischen Seeleute zu befriedigen. Und all' dies ging wie etwas ganz Selbstverständliches unbemerkt vorüber.

Die Erregung förderte auch einige Fälle un-

---

eines Volkslebens hindert und erbarmungslos, ohne Bedenken, jedes Streben der russischen Gesellschaft nach Licht, Freiheit und Unabhängigkeit erstickt. Die Toulouner Manifestationen sind ein Akt in dem Drama des Antagonismus zwischen Frankreich und Deutschland, den Bismarck und Napoleon III. gegründet haben. Dieser Antagonismus hält heute ganz Europa unter Waffen und erteilt das entscheidende Votum in Europa dem russischen Despotismus, der immer die feste Stütze all dessen gewesen ist, was willkürlich und der Freiheit feindlich war, die Stütze der Tyrannen gegen die Tyrannisierten.

Ein Gefühl des Schmerzes für unser Land, des Bedauerns über die Blindheit eines so großen Teiles der französischen Gesellschaft sind die Gefühle, die diese Festlichkeiten in uns hervorrufen. Wir sind überzeugt, daß die jüngere Generation Frankreichs vom nationalen Chauvinismus nicht verlockt wird und daß sie immer bereit ist, für den besseren sozialen Zustand, dem sich die Gesellschaft nähert, zu kämpfen, und wissen wird, wie sie die jetzigen Ereignisse auszulegen, überhaupt welche Stellung sie ihnen gegenüber einzunehmen hat. Wir hoffen, daß unser entschiedener Protest in dem Herzen der französischen Jugend ein Echo finden wird. —"

(Unterzeichnet). Der versammelte Rat des „Bundes von 24 Landsmannschaften" an der Moskauer Universität.

verkennbaren Wahnsinns zu Tage. So erwartete eine Frau, nachdem sie ein in den Farben der französisch-russischen Fahnen zusammengestelltes Kleid angelegt hatte, die Ankunft der russischen Seeleute, warf sich in den Fluß und ertrank.

Im allgemeinen spielten die Frauen bei all' diesen Gelegenheiten eine hervorragendere Rolle als die Männer, leiteten dieselben sogar. Die Französinnen gaben sich nicht nur mit dem Zuwerfen von Blumen, verschiedenen Bändern, dem Überreichen von Geschenken und Adressen zufrieden, sondern warfen sich auf der Straße in die Arme der russischen Seeleute und küßten sie.

Einige Frauen brachten ihre Kinder zum Küssen herbei und wenn die russischen Seeleute diese Bitte erfüllt hatten, waren alle Anwesenden von Freude hingerissen und vergossen Thränen.

Diese seltsame Erregung war so ansteckend, daß, wie ein Korrespondent erzählt, ein russischer Matrose, der vollkommen gesund zu sein schien, mitten am Tage über Bord sprang und mit dem Rufe: „Es lebe Frankreich!" herumschwamm. Als man ihn aus dem Wasser zog und über sein Benehmen befragte, antwortete er, er habe geschworen, zur Verherrlichung Frankreichs rings um sein Schiff zu schwimmen.

So wuchs die Erregung wie ein rollender

Schneeball und nahm zuletzt solche Dimensionen an, daß nicht nur die auf dem Platz befindlichen oder nervös veranlagte Personen, sondern starke, gesunde Männer von der allgemeinen Strömung ergriffen und in einen abnormalen geistigen Zustand versetzt wurden. Ich erinnere mich sogar, daß ich selbst, als ich zerstreut eine Beschreibung dieser Festlichkeiten las, derart von heftiger Bewegung überwältigt wurde, daß ich in Thränen ausbrach und nur mit Anstrengung meine Gefühle beherrschte.

III.

Ein Professor der Psychologie, namens Sikorsky, hat in den „Annalen" der Kiewer Universität eine geistige Epidemie besprochen, die er im Distrikte Wassilkow studiert hatte und „Malavanchina" nannte. Das Symptom dieser Krankheit war nach Sikorsky die Überzeugung der unter dem Einflusse eines gewissen Malevani stehenden Bauern, daß das Ende der Welt nahe sei. Infolgedessen begannen sie ihre Lebensgewohnheiten zu ändern, über ihren Besitz zu verfügen, ihre Kleider zu schmücken und auf das Beste zu essen und trinken. Der Professor hielt diesen Zustand für abnormal; er sagte: „Ihre auffallend gute Laune erreichte oft einen Zustand der Exaltation und zwar aus keinem augenscheinlichen Grunde. Sie waren sentimental, bis zum Übermaß höflich, geschwätzig, hatten lebhafte Bewegungen, Thränen traten rasch in ihre Augen und verschwanden ohne eine Spur zu hinterlassen. Sie verkauften das Notwendigste, um Schirme, seidene Taschentücher und ähnliche Artikel zu kaufen, die sie zum Schmucke trugen, aßen eine Menge Süßig-

keiten, führten eine vollkommen müßige Lebensweise, besuchten einander und gingen zusammen spazieren. Schalt man sie wegen ihres Benehmens und wegen ihres Müßigganges, antworteten sie stets: „Wenn es mir gefällt, werde ich arbeiten, wenn es mir nicht gefällt, wozu mich dazu zwingen?"

Der gelehrte Professor hielt diesen Zustand für einen ausgesprochenen Fall von Psychopathie und schließt, indem er der Regierung empfiehlt, Maßregeln zur Verhinderung der Ausbreitung anzuwenden: „Diese Malevanchina ist der Aufschrei einer kranken Bevölkerung, ein Gebet um Befreiung von Trunkenheit und Verbesserung der sanitären und Unterrichtszustände."

Aber wenn die Malevanchina der Aufschrei einer kranken Bevölkerung nach Befreiung von der Trunkenheit und von verderblichen sozialen Zuständen ist, welch' furchtbarer Aufschrei eines kranken Volkes und welch' ein Flehen um Errettung von den Wirkungen des Weines und einer falschen sozialen Existenz ist die neue Krankheit, die mit so furchtbarer Plötzlichkeit in Paris auftrat und den größeren Teil der städtischen Bevölkerung Frankreichs und beinahe die gesamten Regierungskreise, die privilegierten und civilisierten Klassen Rußlands infizierte?

Zugegeben jedoch, daß in dem psychischen Zustande der Malevanchina eine Gefahr existierte

und die Regierung wohl daran that, dem Rate des Professors zu folgen, indem sie einige Führer der Malevanchina in Irrenanstalten und Klöstern unterbrachte, andere hingegen in ferne Länder verbannte — um wieviel gefährlicher muß uns diese neue Epidemie erscheinen, die in Toulon und Paris auftrat und sich von dort durch Rußland und Frankreich verbreitete? Um wie viel notwendiger ist es, daß, im Falle die Regierung sich nicht einmischen will, die Gesellschaft entscheidende Maßregeln trifft, um die Ausbreitung der Epidemie zu verhindern!

Die Analogie zwischen beiden Krankheiten ist eine vollkommene.

Dieselbe auffallend gute Laune, die in eine vage und freudige Ekstase übergeht, dieselbe übertriebene Höflichkeit, Geschwätzigkeit, das gerührte Weinen, für dessen Beginnen und Aufhören kein Grund vorliegt; dieselbe festliche Stimmung, dasselbe Spazierengehen und Besuchen; dieselbe Vorliebe für prächtige Kleider, dieselben unklaren und ziellosen Reden, dasselbe Singen und Musizieren, dieselbe dominierende Stellung der Frauen, derselbe clownhafte Zustand der attitudes passionnées, den Sikorsky beobachtete, und der, wie ich glaube mit den verschiedenen, unnatürlichen physischen Attituden übereinstimmt, die viele Leute bei Empfängen und bei den Trinksprüchen der Diners annehmen.

Die Ähnlichkeit ist vollständig; der Unterschied, ein ungeheurer für die Gesellschaft, in der diese Dinge stattfinden, besteht bloß darin, daß in dem einen Falle ein paar hundert armer Bauern ihren Verstand verloren haben, Leute, die von ihrem eigenen kleinen Verdienste leben, ihren Nachbarn keine Gewalt anthun und andere bloß durch die Schilderung ihres Zustandes anstecken können, während im anderen Falle Millionen von Menschen den Verstand verloren haben, die ungeheure Summen Geldes und ungeheure Machtmittel, Flinten, Kanonen, Festungen, Panzerschiffe, Melinit, Dynamit besitzen und außerdem die wirksamsten Mittel zur Verbreitung ihres Wahnwitzes zur Verfügung haben wie Post, Telegraph, Telephon, die gesamte Presse und alle Arten von Zeitschriften, die die Ansteckung mit größtmöglichster Eile in der ganzen Welt verbreiten.

Ein anderer Unterschied besteht darin, daß erstere nicht nur nüchtern bleiben, sondern sich von allen berauschenden Getränken fernhalten, während sich letztere beständig in einem Zustande der Halbtrunkenheit befinden.

Aus diesen Gründen ist zwischen den beiden Gesellschaften, in der solche Epidemien stattfinden, zwischen der von Kiew, wo nach Sikorsky keine Gewaltthat, kein Totschlag vorkommt und der von Paris,

wo bei einem Aufzuge mehr als zwanzig Frauen erdrückt wurden, ein Unterschied, wie zwischen dem Fallen eines kleinen glühenden Kohlenstückchens aus dem Herde auf den Fußboden und dem Feuer, das bereits von den Fußboden und Wänden des Hauses Besitz ergriffen hat.

Das schlimmste Resultat des Ausbruches in Kiew wird sein, daß die Bauern eines millionsten Teiles von Rußland den Ertrag ihrer Mühe ausgeben und die Steuer nicht werden zahlen können. Aber der Ausbruch von Paris und Toulon, der Menschen ergriffen hat, die ungeheure Summen Geldes, die größte Macht, Waffen und Mittel zur Ausbreitung ihres Wahnsinnes besitzen, kann und muß einen furchtbaren Ausgang nehmen. —

IV.

Man kann dem Gefasel eines schwachen, alten unbewaffneten Idioten in Nachtmütze und Schlafrock mitleidig zuhören, ohne ihm zu widersprechen, und ihm sogar aus Gutmütigkeit beistimmen. Wenn jedoch eine Menge kräftiger Irrsinniger, bis an die Zähne mit Messern, Schwertern und Revolvern bewaffnet, wild vor Aufregung ihre mörderischen Waffen schwenkend, aus ihren Zellen hervorbricht, da hört man nicht nur auf, ihnen zuzustimmen, sondern man ist nicht imstande, sich einen Moment sicher zu fühlen.

Ein solcher Zustand höchster Erregung wurde durch die französisch-russischen Empfänge hervorgerufen und hat die ganze russische und französische Gesellschaft ergriffen. Aber diejenigen, welche dieser geistigen Epidemie erlagen, gebieten über die schrecklichsten Waffen des Mordes und der Zerstörung.

Freilich wurde in allen zur Verherrlichung dieser Festlichkeiten gehaltenen Reden und in allen darüber geschriebenen Artikeln beständig verkündet,

daß diese Festlichkeiten kein anderes Ziel hätten, als die Sicherstellung des Friedens; selbst die Anhänger des Krieges, darunter der vorher citierte Korrespondent, sprechen nichts von Haß gegen die Eroberer der verlorenen Provinzen, sondern von einer „Liebe, die haßt“.

Die Schlauheit der Geisteskranken ist jedoch bekannt, und wir können begreifen, gerade daß die fortwährende Wiederholung des Wunsches nach Frieden und dieses Schweigen über die wahren Gefühle eines jeden ein höchst bedenkliches Phänomen ist.

Der russische Gesandte sagte in seiner Rede beim Diner im Elysée:

„Ehe ich einen Toast ausbringe, der nicht nur in diesen Wänden ein Echo finden wird, sondern in der tiefsten Seele aller, deren Herzen, fern oder nahe, in dem großen, schönen Frankreich wie in Rußland, in diesem Moment im Einklang mit den unseren klopfen — gestatten Sie mir, Ihnen den Ausdruck tiefster Dankbarkeit für die Begrüßung auszusprechen, die Sie dem vom Zaren zur Erwiderung des Kronstädter Besuches abgesandten Admiral boten. In der hohen Stellung, die Sie einnehmen, drücken Ihre Worte die volle Bedeutung der friedlichen Festlichkeiten aus, die mit solcher Einigkeit, Loyalität und Aufrichtigkeit gefeiert werden.“

Dieselbe grundlose Anspielung auf den Frieden ist in der Rede des französischen Präsidenten zu finden:

„Die Bande der Liebe, welche Rußland und Frankreich verbinden," sagte er, „und die vor zwei Jahren durch die erhebenden Manifestationen gestärkt wurden, deren Gegenstand unsere Flotte in Kronstadt war, werden täglich fester; der **ehrliche** Austausch unserer freundschaftlichen Gefühle muß alle jene begeistern, denen die Wohlfahrt des **Friedens,** der Sicherheit und des gegenseitigen Vertrauens am Herzen liegt ꝛc." —

In beiden Reden wird grundlos, unerwartet und ohne jede Gelegenheit auf die Wohlthaten des Friedens und die friedlichen Festlichkeiten hingewiesen.

Dasselbe läßt sich in dem Austausch der Telegramme zwischen dem russischen Kaiser und französischen Präsidenten bemerken.

Der Kaiser telegraphierte:

„In dem Momente, wo die russische Flotte Frankreich verläßt, ist es Mein inniger Wunsch, Ihnen auszusprechen, wie gerührt Ich über den prächtigen und warmen Empfang bin, den Meine Marine überall auf französischem Boden gefunden hat. Die Beweise warmer Sympathie, die abermals so beredt an den Tag gelegt wurden, werden ein frisches

Band zu jenen hinzufügen, die beide Länder verbinden, und werden, wie Ich hoffe, zu der Befestigung des allgemeinen **Frieden** beitragen, der das Ziel Unserer beharrlichen Anstrengungen und Wünsche ist."

Der französische Präsident antwortete:

„Das Telegramm, für das ich Eurer Majestät danke, erreichte mich gerade, als ich im Begriffe war Toulon zu verlassen, um mich nach Paris zurückzubegeben. Die schöne Flotte, auf der ich die große Ehre hatte, die russische Flagge in französischen Gewässern begrüßen zu können, der herzliche und spontane Empfang, der Ihren braven Matrosen überall in Frankreich zu teil wurde, beweisen abermals die aufrichtige Sympathie, die unsere beiden Länder verbindet. Sie beweisen gleichzeitig ein tiefes Vertrauen zu dem wohlthätigen Einfluß, den zwei große, der Sache des **Friedens** ergebene Nationen ausüben können."

Beide Telegramme enthalten Anspielungen auf den Frieden, die mit dem Empfange der Matrosen nichts zu thun haben.

Es giebt keine einzige Rede, keinen einzigen Bericht, in dem nicht gesagt wird, daß das Ziel aller dieser Orgien der Friede Europas sei.

Bei einem von den Vertretern der französischen Litteratur gegebenen Diner atmete alles Friede. Herr

Zola, der kurze Zeit vorher geschrieben hatte, daß der Krieg unvermeidlich und sogar zweckdienlich sei, Herr von Vogüé, der mehr als einmal dasselbe drucken ließ, sprachen keiner ein Wort von Krieg, sondern nur vom Frieden. Die parlamentarische Session wurde mit Reden über die vergangenen Festlichkeiten eröffnet, und alle Redner erwähnen, daß die Festlichkeiten eine Friedenserklärung für Europa sind.

Das ist so, wie wenn einer in eine friedliche Gesellschaft käme und energisch jeden zu versichern begänne, er habe nicht die geringste Absicht jemandem die Zähne einzuschlagen, die Augen auszukratzen oder die Arme zu brechen, sondern, daß er den Abend auf die friedlichste Weise verleben wolle.

„Es zweifelt ja niemand daran," hat man Lust zu sagen, „wenn Sie wirklich solch' böse Absichten haben, dann erwähnen Sie sie wenigstens nicht."

In vielen Berichten drückt sich offen eine naive Befriedigung aus, daß während der ganzen Zeit niemand auf das anspielte, was wie durch stillschweigende Übereinkunft nicht ausgesprochen werden sollte. Nur ein Unvorsichtiger, den die Polizei übrigens sofort entfernte, gab den Gedanken aller Ausdruck, indem er schrie: „Nieder mit Deutschland!"

In derselben Weise sind Kinder oft so dar-

über entzückt irgend einen Streich verbergen zu können, daß gerade die gute Laune sie verrät.

In der That, warum sich so freuen, daß niemand vom Kriege sprach, wo wir in Wirklichkeit nicht daran denken?

V.

Niemand denkt an Krieg, aber es wird eine Milliarde für die Vorbereitungen dazu ausgegeben und in Frankreich und Rußland stehen Millionen unter Waffen.

Aber all' dies wird gethan, um den Frieden zu sichern: Si vis pacem, para bellum! L'Empire c'est la paix. La république, c'est la paix.

Allein wenn dies der Fall, warum werden die militärischen Vorteile einer französisch-russischen Allianz im Kriegsfalle mit Deutschland nicht nur in allen für die sogenannte gebildete Welt publizierten Blättern und Magazinen erklärt, sondern auch im „Sjelsky Wjestnik", einem von der russischen Regierung für das Volk herausgegebenen Blatte? Warum wird es diesem unglücklichen, von der eigenen Regierung betrogenen Volke eingeprägt, daß es nützlich für Rußland ist, in freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich zu stehen? „Denn wenn unerwarteter Weise die vorher erwähnten Staaten (Deutschland, Österreich, Italien) sich entschlössen, uns den Krieg zu erklären, würde obwohl Rußland

imstande wäre mit Gottes Hilfe allein zu widerstehen und selbst eine so mächtige Allianz zu besiegen, die Aufgabe keine kleine sein, auch große Opfer und Verluste würde der Erfolg nach sich ziehen." *)

Und warum wird in allen französischen Schulen Geschichte nach dem Leitfaden des Herrn Lavisse gelehrt (21. Auflage 1889), in welchem folgendes steht:

„Seit der Aufstand der Commune niedergeworfen ward, hat Frankreich keine Unruhen mehr gehabt. Am Tage nach dem Kriege nahm es die Arbeit wieder auf und zahlte Deutschland ohne Schwierigkeiten die ungeheure Kriegsentschädigung von 5 Milliarden.

Aber Frankreich verlor während des Krieges von 1870 seinen militärischen Ruhm, es verlor einen Teil seines Gebietes. Mehr als 1 500 000 Bewohner unserer Departements am Oberrhein, Unterrhein und an der Mosel, die gute Franzosen waren, sind gezwungen worden, Deutsche zu werden. Aber sie sind in ihr Schicksal nicht ergeben, sie hassen Deutschland und hoffen noch immer, daß sie einst wieder Franzosen werden können.

Deutschland schätzt jedoch seinen Sieg und ist

*) Cjelsky Wjestnik, 1893, No. 43.

ein großes Land, dessen Bewohner ihr Vaterland aufrichtig lieben, dessen Soldaten tapfer und gut discipliniert sind. Um das wieder zu erobern, was Deutschland von uns genommen hat, müssen wir gute Bürger und Soldaten sein; und damit aus euch gute Soldaten werden, lehren euch eure Lehrer die Geschichte Frankreichs.

Die Geschichte Frankreichs beweist, daß in unserem Lande die Söhne immer das Unglück der Väter gerächt haben.

Zur Zeit Karls VII. rächten die Franzosen die Niederlage ihrer Väter bei Crecy, Poitiers und Azincourt. An euch Knaben wird es sein die Niederlage eurer Väter bei Metz und Sedan zu rächen.

Das ist eure Pflicht, die große Pflicht eures Lebens. Diese dürft ihr nie vergessen."

Am Fuße der Seite befindet sich eine Serie von Fragen über den vorhergegangenen Paragraphen.

Die Fragen lauten:

„Was hat Frankreich verloren, indem es einen Teil seines Territoriums verlor?"

„Wieviel Franzosen sind durch den Verlust dieses Territoriums Deutsche geworden?"

„Lieben diese Franzosen Deutschland?"

„Was müssen wir thun, um eines Tages wiederzuerobern, was Deutschland uns genommen hat?"

Außerdem giebt es gewisse Reflexionen über Buch VII, in welchem es heißt, daß „die Kinder Frankreichs ihre Niederlage vom Jahre 1870 nicht vergessen dürfen, daß die Last dieser Erinnerung auf ihrem Herzen ruhen müsse, aber daß die Erinnerung sie nicht entmutigen dürfe, im Gegenteil, ihren Mut anfeuern müsse."

So wird, während in offiziellen Reden mit solchem Nachdruck vom Frieden gesprochen wird, hinter der Scene dem Volke, der aufsteigenden Generation, allen Franzosen und Russen die Gesetzlichkeit, der Nutzen und die Notwendigkeit des Krieges unaufhörlich gepredigt.

„Wir denken nicht an Krieg, wir wollen nur den Frieden sichern." Man hätte Lust zu fragen: „Que diable trompe-t-on ici?", wenn die Frage der Mühe wert und es nicht zu augenscheinlich wäre, wer der unglücklich Betrogene ist.

Der Betrogene ist immer und ewig das thörichte, arbeitende Volk, jenes Volk, das mit seinen schwieligen Händen all' diese Schiffe, Festungen, Arsenale, Baracken, Kanonen, Dampfer, Paläste, Hallen und Triumphbögen errichtet, das alle diese Bücher und Zeitungen druckt, das alle diese Fasanen, Fettammern, Austern und Weine verschafft und transportiert, die von jenen gegessen und getrunken werden, die es ernährt, erzieht, erhält und die es zum Dank

dafür betrügen und ihm das schlimmste Unheil vorbereiten; das gutmütige, alberne arbeitende Volk, das, die weißen, gesunden Zähne zeigend, sich kindisch und naiv über den Anblick der Generäle und Präsidenten in voller Gala, die über ihren Köpfen flatternden Fahnen, das Feuerwerk und die prächtige Musik freut. Aber ehe es sich umsieht, wird es keine Admirale, Präsidenten, Fahnen oder Musik mehr geben, sondern ein feuchtes, leeres Schlachtfeld, Kälte, Hunger und Schmerz — vornan der mörderische Feind, rückwärts erbarmungslose Offiziere, die die Flucht verhindern, Blut, Wunden, verwesende Körper und sinnloser, unnützer Tod.

Mittlerweile werden jene, die in Paris und Toulon so gefeiert wurden, nach einem guten Diner, neben sich Gläser mit teurem Wein und Cigarren, in einem warmen Zelte sitzen, auf einer Mappe die Stellen mit Stecknadeln markieren, auf denen eine gewisse Anzahl „Kanonenfutter“ ausgebreitet werden soll — „Kanonenfutter“, das aus demselben thörichten Volke besteht — um zuletzt diese oder jene Position zu erobern und ein kleines Stückchen Ordensband zu erringen.

VI.

Aber daran denkt ja niemand. „Wir haben keine blutigen Absichten," wird darauf geantwortet. „Alles, was geschieht ist der Ausdruck gegenseitiger Sympathie zweier Nationen. Es kann doch nichts Unrechtes dabei sein, wenn die Repräsentanten einer befreundeten Nation durch die der anderen Nation mit besonderen Ehren empfangen werden? Was kann dabei Unrecht sein, selbst wenn wir zugeben, daß das Bündnis den Schutz vor einem gefährlichen Nachbarn bedeutet, der Europa mit Krieg bedroht?"

Es ist Unrecht, weil es eine Lüge ist: eine freche, nicht zu entschuldigende, verbrecherische Lüge.

Es ist eine Lüge, daß die Russen für die Franzosen und die Franzosen für die Russen plötzlich Liebe empfinden. Es ist eine Lüge, wenn man uns andichtet, daß wir die Deutschen hassen und ihnen mißtrauen, und eine noch größere Lüge ist es, zu behaupten, daß das Ziel aller dieser unanständigen und wahnsinnigen Orgien die Aufrechterhaltung des Friedens von Europa sein soll.

Wir wissen alle, daß wir weder früher noch jetzt irgend eine besondere Liebe für die Franzosen oder eine besondere Animosität gegen die Deutschen empfinden.

Man sagt uns, daß Deutschland böse Absichten gegen Rußland habe, daß der Dreibund unseren Frieden und den Europas gefährde, daß unser Bündnis mit Frankreich ein Gleichgewicht der Mächte sichern und eine Garantie des Friedens sein werde. Um aber solch einen Zustand zu erreichen, wäre es notwendig die Mächte mathematisch gleichzustellen.

Wenn das Übergewicht auf Seite der französisch-russischen Allianz wäre, würde die Gefahr dieselbe oder eine sogar noch größere sein. Denn wenn Kaiser Wilhelm, der an der Spitze des Dreibundes steht, eine Gefahr für den Frieden bildet, so wäre dies bei Frankreich, das sich mit dem Verluste seiner Provinzen nicht versöhnen kann, um so mehr der Fall. Der Dreibund wird ein Friedensbündnis genannt, während man uns beweist, daß es ein Kriegsbündnis ist. Ganz ebenso kann das französisch-russische Bündnis als ein Kriegsbündnis betrachtet werden.

Außerdem, wenn der Friede wirklich von dem vollständigen Gleichgewicht der Mächte abhängt, wie lassen sich die Einigkeiten definieren, zwischen denen das Gleichgewicht hergestellt werden soll? England

behauptet, daß das französisch-russische Bündnis eine Gefahr für seine Sicherheit bilde, die ein neues Bündnis von seiner Seite erfordere. Und in wie viel Bündnis-Einigkeiten soll Europa geteilt werden, damit dieses Gleichgewicht erzielt werde?

In der That, wenn diese Notwendigkeit des Gleichgewichtes in jeder menschlichen Gesellschaft bestände, wäre jeder Stärkere eine Gefahr, gegen die die anderen ein Defensiv-Bündnis eingehen müßten.

„Was ist Unrecht dabei, wenn Frankreich und Rußland sich ihre gegenseitige Sympathie ausdrücken?" wird gefragt.

Es ist Unrecht, weil diese Sympathie eine Lüge ist, und eine einmal gesprochene Lüge endet nie harmlos.

„Der Teufel war ein Mörder von Anfang an und wohnte nicht in der Wahrheit." Lüge führt immer zum Mord, besonders in solchen Fällen.

Das, was jetzt stattfindet, geschah auch vor unserm letzten türkischen Kriege. Damals sah man bei den Russen plötzlich eine große Liebe zu gewissen slavischen Brüdern erwachen, von denen niemand seit Jahrhunderten gehört hatte; denn Franzosen, Deutsche und Engländer standen und stehen uns immer unendlich näher, als ein paar Bulgaren, Serben und Montenegriner. Bei jener

Gelegenheit waren derselbe Enthusiasmus, dieselben Empfänge und Feierlichkeiten zu beobachten, die Männer, wie Aksakow und Katkow, die bereits in Paris als Musterpatrioten erwähnt werden, in Scene setzten. Damals wie jetzt war die plötzlich erwachte Liebe der Russen für die Slaven ein Spiel mit Worten.

Zuerst fing man, so wie jetzt in Paris, damals in Moskau an zu essen, zu trinken, Unsinn zu sprechen, war von den edlen Gefühlen, die man empfand, sehr gerührt, sprach von Einigkeit und Frieden und überging mit Stillschweigen die Hauptsache, den Anschlag gegen die Türkei. Die Presse spornte die Erregung an, allmählich mischte sich die Regierung in das Spiel; Serbien empörte sich; diplomatische Noten und halboffizielle Artikel begannen zu erscheinen. Die Presse log und erfand immer mehr, machte der Reizbarkeit Luft, und zuletzt mußte Alexander II., der thatsächlich den Krieg nicht wünschte, darin einwilligen, und es fand statt, was wir wissen — hunderttausende von unschuldigen Menschen gingen zu Grunde, millionen wurden zu Wilden erniedrigt und aller christlichen Gefühle beraubt.

Was in Paris und Toulon stattfand, führt augenscheinlich zu einem ähnlichen oder noch schlimmeren Gemetzel.

Anfangs trinken, ganz so wie damals, Generale und Minister beim Klange der Marseillaise und der russischen Nationalhymne auf Frankreich und Rußland, zu Ehren verschiedener Regimenter, der Armee und der Flotte; die Presse publiziert ihre Lügen, müßige reiche Leute, die nicht wissen, wie sie ihre Kraft und Zeit verwenden sollen, schwätzen patriotische Reden, rühren Haß gegen Deutschland auf, und zuletzt, wie friedliebend Alexander III. auch sein mag, werden die Umstände sich so fügen, daß es ihm unmöglich sein wird, einen Krieg zu vermeiden, den alle in seiner Umgebung, die Presse, und wie es in solchen Fällen immer scheint, die gesamte öffentliche Meinung verlangen wird. Im Handumdrehen wird die gewöhnliche, verhängnisvolle, lächerliche Proklamation in den Zeitungen erscheinen:

„Wir, von Gottes Gnaden Selbstherrscher aller Reußen, König von Polen, Großherzog von Finnland etc. verkünden allen unsern treuen Unterthanen, daß wir zum Wohle dieser unserer geliebten, von Gott unserer Sorgfalt anvertrauten Unterthanen es für unsere Pflicht vor Gott erkannt haben, sie auszusenden, zu töten und getötet zu werden. Gott ist mit uns."

Die Glocken werden läuten; langhaarige Männer werden sich in goldgestickte Säcke kleiden, um für ein erfolgreiches Morden zu beten, — und die furchtbare alte Geschichte wird wieder beginnen.

Exaltierte Menschen werden im Namen des Patriotismus das Volk in den Zeitungen zu Haß und Totschlag aufreizen, froh, daß sich ihr Einkommen dadurch vergrößert. Fabrikanten, Kaufleute, Armeelieferanten werden sich rühren, denn alle erwarten doppelte Einnahmen. Die Regierungsbeamten werden, die Möglichkeit, mehr als gewöhnlich zu unterschlagen, voraussehend, herumschwirren; die Militärbehörden werden sich regen, denn sie werden doppelte Gagen und Rationen beziehen und in der Erwartung leben, für das Hinmorden anderer Menschen verschiedene, alberne Verzierungen zu erhalten, die sie so hoch schätzen: Bänder, Kreuze, Orden und Sterne. Müßige Damen und Herren werden großen Lärm machen, ihren Namen im voraus in der Gesellschaft vom Roten Kreuze eintragen und sich vorbereiten, die Wunden jener zu verbinden, die ihre Gatten und Brüder verunstalten werden; und diese Leute werden sich einbilden, daß sie damit ein höchst christliches Werk thun.

Die Männer aber — von ihrer friedlichen Arbeit, von ihren Frauen, Müttern und Kindern fortgerissen, — hunderttausende von gutmütigen, einfachen Leuten mit mörderischen Waffen in den Händen — werden, die Verzweiflung in ihren Herzen durch Lieder, Schwelgerei und Alkohol erstickend, dahin gehen, wohin man sie führt.

Sie werden marschieren, hungern, frieren, Krankheiten erleiden und daran sterben oder endlich an einen Ort kommen, wo man sie zu tausenden töten wird; oder sie werden selbst ohne allen Grund tausende von Männern töten, die sie vorher nie sahen und die ihnen vorher nie etwas zu Leide thaten oder thun konnten.

Wenn dann die Zahl der Kranken, Getöteten, Verwundeten so groß sein wird, daß nicht Hände genug da sein werden, um sie aufzulesen, wenn die Luft von dem Verwesungsgeruch so infiziert sein wird, daß selbst die Vorgesetzten es unangenehm finden werden, wird eine Pause eintreten. Man wird die Verwundeten, so gut es geht, pflegen, die Getöteten mit Erde und Lehm bedecken, und dann wird die ganze Menge betrogener Menschen weiter und weiter geführt werden, bis die, welche den Plan entworfen haben, seiner müde sind, oder bis die, welche daraus Nutzen zu ziehen dachten, ihre Beute erhalten haben.

Und so wird die Menschheit wieder einmal hart, wild und tierisch gemacht werden, wird die Liebe in der Welt abnehmen und die Christianisierung der Völker, die bereits begonnen hat, wieder für hunderte von Jahren hinausgeschoben werden.

Und die, die aus all dem Nutzen zogen, werden

behaupten, daß der Krieg notwendig war, weil er stattgefunden hat, und werden die Generation vorbereiten, indem sie ihr von den Kinderjahren an den Kopf verdrehen.

VII.

Da solche patriotische Demonstrationen wie die Touloner Festlichkeiten, wenn auch nur aus der Ferne, den Willen der Menschen beschränken und sie zu jenen gewöhnlichen Verbrechen führen, die immer der Ausfluß des Patriotismus sind — muß jeder, der den wahren Zweck dieser Festlichkeiten begreift, gegen das, was sie stillschweigend ausdrücken, protestieren. Wenn daher die Herren Journalisten behaupten, daß jeder Russe mit dem, was in Kronstadt, Toulon und Paris stattfand; sympathisiere und daß dieses Bündnis auf Leben und Tod von dem Wunsche der gesamten Nation besiegelt werde; wenn der russische Unterrichtsminister dem französischen Minister versichert, daß seine ganze Brigade von Kindern, Beamten und Gelehrten seine Gefühle teile, oder wenn der Kommandeur eines russischen Geschwaders den Franzosen versichert, daß ganz Rußland ihnen für den Empfang dankbar sein werde; wenn Protopopen im Namen ihrer Heerde antworten und behaupten, daß das Gebet der Franzosen für das Wohl

des kaiserlichen Hauses im Herzen der russischen, ihren Zar so liebenden Nation ein freudiges Echo finde; wenn der russische Gesandte in Paris, als Vertreter des russischen Volkes, nach einem Gerichte Fettammern à la Soubise oder lagopèdes glacés, mit einem Glase Grand Moët in der Hand behauptet, daß alle russischen Herzen im Einklang mit dem seinigen schlagen und von plötzlicher und ausschließlicher Liebe für Frankreich erfüllt sind — dann müssen wir, die wir noch nicht Idioten sind, es für eine heilige Pflicht halten, nicht nur in unserem, sondern im Namen von zehn Millionen Russen auf das energischste gegen eine solche Behauptung zu protestieren und zu erklären, daß unsere Herzen nicht im Einklang mit denen der Herren Journalisten, Unterrichtsminister, Kommandanten der Geschwader, Protopopen und Gesandten schlagen, sondern daß wir im Gegenteil mit Empörung und Abscheu über die verderbliche Falschheit und Lüge erfüllt sind, die sie bewußt oder unbewußt in Wort und That verbreiten. Mögen sie soviel Moët trinken, als ihnen beliebt, mögen sie so viel in ihrem eigenen Namen thun: Artikel schreiben und Reden halten, wie sie wollen, wir, die wir uns als Christen betrachten, können nicht zugeben, daß alles, was diese Herren sich schreiben und sagen, für uns bindend ist.

Wir können es nicht zugeben, denn wir wissen,

was hier unter all diesem Trinken, dieser Ekstase, diesen Reden und Umarmungen verborgen liegt, die nicht einer Befestigung des Friedens dienen sollen, sondern, wie wir fest überzeugt sind, jenen Orgien und Schwelgereien ähneln, denen sich die Bösen hingeben, wenn sie ein Verbrechen planen.

VIII.

Vor etwa vier Jahren stattete die erste Schwalbe dieses Touloner Frühlings uns auf dem Lande einen Besuch ab. Es war ein wohlbekannter französischer Agitator für einen Krieg mit Deutschland und er kam nach Rußland, um einer französisch-russischen Allianz den Weg zu bahnen. Er kam gerade, als wir dabei waren die Heuernte einzuführen, und als wir beim Frühstück die Bekanntschaft unseres Gastes gemacht hatten, begann er sofort von seinen Feldzügen, seiner Gefangennahme, seiner Flucht zu erzählen; auch daß er geschworen hatte, nie aufzuhören, für einen Krieg mit Deutschland zu agitieren, bis der Ruhm und die Grenze Frankreichs wieder hergestellt sei, und auf diesen Schwur schien er sehr stolz zu sein.

Alle Argumente unseres Gastes in Bezug auf die Notwendigkeit eines Bündnisses Frankreichs mit Rußland, um die frühere Grenze, Macht und Glorie Frankreichs wieder herzustellen und uns gegen die bösen Absichten Deutschlands zu schützen, hatten in unserem Kreise keinen Erfolg.

Frankreich behauptete er, könne nie ruhig sein, bis es seine verlorenen Provinzen zurückerobert hätte. Wir antworteten, daß auch Rußland nie zur Ruhe kommen könne, bis es sich für Jena gerächt habe, und daß, wenn die Revanche Frankreichs Erfolg hätte, sich Deutschland rächen müßte, und so ins Unendliche.

Er meinte nun, daß es die Pflicht Frankreichs sei, seine ihm entrissenen Söhne zurückzuerobern; darauf antworteten wir, daß der Zustand der Majorität der arbeitenden Bevölkerung Elsaß-Lothringens unter der Herrschaft Deutschlands seit der Zeit, da die Provinzen den Franzosen entrissen wurden, keine Veränderung zum Schlimmeren erlitten habe; die Thatsache aber, daß einige Elsässer als Franzosen und nicht als Deutsche registriert zu werden wünschen, und daß er, unser Gast, den Ruhm der französischen Waffen wieder hergestellt sehen wollte, sei kein Grund, das furchtbare Unheil zu erneuern, das ein Krieg verursachen würde, ja nicht einmal ein einziges Menschenleben zu opfern.

Auf seinen Einwand, daß wir leicht so reden könnten, da wir nie ausgestanden hätten, was Frankreich ausgestanden habe und daß wir ganz anders reden würden, wenn uns die baltischen Provinzen oder Polen genommen würden, antworteten wir, daß

der Verlust der baltischen Provinzen oder Polens in keiner Weise als Unglück betrachtet werden könnte, eher als ein Vorteil, da dadurch die Zahl der zu ihrem Schutze notwendigen Truppen der bewaffneten Macht und damit auch die Staatsausgaben vermindert würden. Vom christlichen Standpunkte aber könne der Krieg nie zugegeben werden, da der Krieg morden verlange, während doch das Christentum nicht nur das Töten verbietet, sondern von uns die Besserung aller Menschen verlangt, da es alle Menschen, ohne Unterschied der Nationalität, als Brüder betrachtet.

Eine christliche Nation, die sich zu einem Krieg anschickt, sollte, sagten wir, der Logik nach nicht nur das Kreuz von ihren Kirchtürmen herabnehmen, die Kirchen zu einem anderen Gebrauche verwenden, der Geistlichkeit andere Pflichten geben, und vor allem das Evangelium verbieten, sondern sie sollte auch alle Ergebnisse der Moral aufgeben, die dem christlichen Gesetze entströmen.

„C'est à prendre ou à laisser“ sagten wir. Bis das Christentum vernichtet ist, kann die Menschheit nur durch List und Betrug zum Kriege verleitet werden, wie es jetzt geschieht. Wir, die wir diesen Betrug und diese List sehen, können ihr nicht den Weg bahnen.

Da es während dieser Gespräche weder Musik

noch Champagner, noch sonst etwas gab, das unsere Sinne verwirrt hätte, zuckte unser Gast bloß die Achseln und sagte mit der Liebenswürdigkeit eines Franzosen, daß er für den herzlichen Empfang dankbar sei, es ihm jedoch leid thue, daß seine Ansichten nicht ebenso gut aufgenommen wurden.

IX.

Nach diesem Gespräche gingen wir wieder auf die Wiese hinaus. Unser Gast hoffte, bei den Bauern mehr Teilnahme für seine Ideen zu finden. Er bat mich, einem alten, kränklichen Bauern, namens Prokofy, der obwohl er an einem schweren Bruchleiden litt, noch immer energisch arbeitete und mit uns mähte, seinen Feldzugsplan gegen Deutschland zu übersetzen, der darin bestand, von beiden Seiten, der russischen und französischen, einen Druck auf dieses Land auszuüben.

Der Franzose erklärte ihm dies graphisch, indem er seine weißen Finger auf beide Seiten des groben, von der Hitze feuchten Hemdes des Mähers drückte.

Ich erinnere mich sehr gut an das gutmütig erstaunte Lächeln Prokofys, als ich ihm den Sinn der Worte und der Gesten des Franzosen erklärte. Offenbar nahm er den Vorschlag, die Deutschen so zu pressen für einen Scherz, da er nicht begreifen konnte, daß ein erwachsener und gebildeter Mann ruhig und nüchtern den Krieg als etwas Wünschenswertes hinstellen könne.

„Nun, wenn wir ihn von beiden Seiten pressen, wird er ja weder vor noch zurück können,“ antwortete er lächelnd, den vermeintlichen Scherz ebenfalls mit einem Scherze erwiedernd, „wir werden ihn irgendwo herauslassen müssen.“

Ich übersetzte diese Antwort meinem Gaste.

„Sagen Sie ihm, daß wir die Russen lieben,“ bat dieser nun.

Diese Worte setzten Prokofy noch mehr in Erstaunen, als der Vorschlag, die Deutschen zu pressen: er begann mißtrauisch zu werden.

„Woher kommt er?“ fragte er.

Ich antwortete ihm, daß er ein reicher Franzose sei.

„Und was führt ihn her?“ fragte er.

Als ich ihm antwortete, daß der Franzose in der Hoffnung gekommen sei, die Russen zu überreden, mit den Franzosen im Falle eines Krieges mit Deutschland in ein Bündnis zu treten, ward Prokofy offenbar ganz mißvergnügt; er drehte sich zu den Frauen um, die dicht daneben auf einem Heuhaufen saßen und rief ihnen mit zorniger Stimme, die unbewußt die durch unser Gespräch in ihm erregten Gefühle verriet, zu, das übrige Heu zusammenzurechen.

„Nun, Ihr faulen Krähen, Ihr schlaft ja alle! Es scheint Euch garnicht so eilig, die Deutschen

zu bedrängen! Seht her, das Heu ist noch nicht gewendet, da wird am Mittwoch vom Pressen noch keine Rede sein!" Dann, als fürchte er, unseren Gast beleidigt zu haben, fügte er, mit einem gutmütigen Lächeln seine abgenutzten Zähne zeigend, hinzu: „Komm lieber und arbeite mit uns und bring' auch die Deutschen mit, wenn wir fertig sind, werden wir ein Fest geben, da können auch die Deutschen mithalten. So ist's."

Mit diesen Worten nahm Prokofy seine Hand, mit den hervortretenden Adern, von der Gabel des Rechens, hob ihn auf die Schulter und ging den Frauen nach.

„Oh, der brave Mann!" rief der höfliche Franzose lachend, und damit hatte seine diplomatische Mission beim russischen Volke vorläufig ein Ende.

Das verschiedene Aussehen dieser zwei Männer: der eine strahlend von Frische und Eleganz, in einem Rocke nach neuestem Schnitte, auf dem Kopf einen hohen Hut, mit seinen weißen Händen, die nie die Arbeit gekannt haben, demonstrierend, wie die Deutschen gepreßt werden sollten; der andere plump, mit Heustaub im Haar, von harter Arbeit gebeugt, sonnenverbrannt, trotz seines schweren Gebrechens immer thätig, mit seinen von der Arbeit geschwollenen Fingern, in seinen weiten selbst gemachten Beinkleidern, den abgenützten Schuhen

aus Baumrinde, wie er, mit einem großen Heubündel auf dem Rücken, langsam, mit jener Sparsamkeit der Bewegung, die allen Arbeitern gemein ist, dahinschritt — dieses so verschiedene Aussehen beider Männer machte mir damals vieles klar, was mir seit den Touloner und Pariser Festlichkeiten wieder lebhaft in Erinnerung gekommen ist.

Der eine repräsentierte die von der Arbeit des Volkes ernährte und erhaltene Klasse, die zum Dank dafür jenes Volk als „Kanonenfutter" benutzt; der andere war eben dieses „Kanonenfutter", das jene ernährt und erhält, die später mit ihm so umgehen.

X.

„Über Frankreich sind zwei Provinzen entrissen, — einer geliebten Mutter sind ihre Kinder geraubt worden. Rußland kann Deutschland nicht erlauben, ihm Gesetze vorzuschreiben und es seiner historischen Mission im Osten zu berauben, oder wie Frankreich Gefahr laufen, seine baltischen Provinzen, Polen oder den Kaukasus zu verlieren. Deutschland kann nicht von dem Verluste der Vorteile hören, die es mit solchen Opfern erkauft, und England wird niemandem seine Suprematie zur See überlassen."

Nach solchen Worten wird gewöhnlich angenommen, daß der Franzose, Russe, Deutsche oder Engländer bereit ist, alles zu opfern, um die verlorenen Provinzen zurückzugewinnen, seinen Einfluß im Osten zu befestigen, die nationale Einheit zu sichern und seine Beherrschung des Meeres zu wahren.

Man nimmt an, daß der Patriotismus erstens ein allen Menschen natürliches, zweitens ein so hoch moralisches Gefühl ist, daß er allen eingeflößt werden sollte, die ihn nicht besitzen.

Aber weder das eine noch das andere ist wahr. Ich habe ein halbes Jahrhundert unter dem russischen Volke gelebt, und während dieser Zeit habe ich in der großen Masse der arbeitenden Klasse nicht einmal eine Manifestation oder einen Ausdruck dieses patriotischen Gefühles gesehen oder gehört, wenn man nicht jene patriotischen Phrasen mitzählt, die aus Büchern oder in der Armee auswendig gelernt vom oberflächlichen und verdorbenen Teile der Bevölkerung nachgeplappert werden. Ich habe vom Volke niemals einen Ausdruck des Patriotismus gehört, im Gegenteil, sehr oft Ausdrücke der Gleichgiltigkeit oder sogar Verachtung für jede Art Patriotismus und zwar von den ehrwürdigsten und ernstesten Arbeitern. Dieselbe Beobachtung habe ich bei der arbeitenden Klasse anderer Nationen gemacht und die Bestätigung derselben von gebildeten Franzosen, Deutschen und Engländern erhalten.

Die arbeitenden Klassen sind mit der Sorge um ihren und ihrer Familien Lebensunterhalt zu sehr beschäftigt, und diese Sorge beansprucht so sehr ihre Aufmerksamkeit, daß sie nicht imstande sind, ein Interesse an den politischen Fragen zu nehmen, die dem Patriotismus zu Grunde liegen.

Fragen inbezug auf den Einfluß Rußlands im Osten, die Einheit Deutschlands, die Eroberung

der verlorenen Provinzen Frankreichs oder die Abtretung irgend eines Stück Landes interessieren den Arbeiter nicht — nicht nur, weil er zumeist mit den Verhältnissen, die diese Fragen hervorrufen, nicht vertraut ist, sondern auch, weil seine Lebensinteressen vom Staate und von der Politik gänzlich unabhängig sind. Für einen Arbeiter ist es vollständig gleichgiltig, wo die und die Grenze festgestellt wird, wem Konstantinopel gehört, ob Sachsen oder Braunschweig ein Glied des deutschen Bundes ist oder nicht, ob Australien oder Montebello zu England gehören sollen, — ja sogar welcher Regierung er Steuer zahlen oder zu welchem Heere er seine Söhne senden muß.

Für den Arbeiter ist es aber eine sehr wichtige Sache, was für Steuern er zu zahlen, wie lange er in der Armee zu dienen, wieviel er für seinen Boden zu entrichten hat und wieviel er für seine Arbeit bekommt — lauter Fragen, die vom staatlichen und politischen Interesse völlig unabhängig sind.

Das ist der Grund, warum trotz der energischen Mittel, welche die Regierungen anwenden, um den Patriotismus einzuflößen und den Sozialismus zu zerstören, der letztere immer weiter in die Massen des Volkes eindringt, während der eifrig gepflegte

Patriotismus beständig mehr und mehr verschwindet, und jetzt nur mehr einen Besitz der oberen Klassen bildet, denen er von Nutzen ist.

Wenn es manchmal, so wie neulich in Paris, geschieht, daß der Patriotismus auch die Massen ergreift, so rührt das nur davon her, daß diese einem besonderen hypnotischen Einflusse der Regierung und der herrschenden Klassen erliegen. Ein solcher Patriotismus dauert nur so lange, als der Einfluß währt.

So wird zum Beispiel in Rußland der Patriotismus in Form von Liebe und Anhänglichkeit an die Religion, den Zaren und das Vaterland mit außerordentlicher Energie und allen Mitteln der Regierung — der Kirche, Schule, Litteratur und aller Art von pompösen Ceremonien — dem Volke eingeflößt. Die hundert Millionen von Arbeitern sind trotz des unverdienten Rufes der Anhänglichkeit an die Religion, den Zaren und das Vaterland ein Volk, das sich von Patriotismus und solcher Anhänglichkeit nicht düpieren läßt.

Das russische, arbeitende Volk kennt sogar zumeist nicht einmal die offizielle orthodoxe Religion, der es so anhänglich sein soll, und wenn es sie zufällig kennen lernt, verläßt es sie und wendet sich dem Rationalismus zu, das heißt, es nimmt einen Glauben an, der nicht angegriffen werden

kann und nicht verteidigt zu werden braucht. Gegen den Zaren verhält es sich trotz des beständigen energischen Drängens auf Anhänglichkeit wie gegen jede Autorität: entweder mit Mißfallen oder mit totaler Gleichgiltigkeit. Ein Vaterland, überhaupt etwas außerhalb seines Dorfes und Kreises kennt es nicht, oder es macht keinen Unterschied zwischen diesen und anderen Ländern. So wie früher Russen nach Österreich oder der Türkei zu emigrieren pflegten, so gehen sie jetzt mit derselben Gleichgiltigkeit nach der Türkei oder nach China.

XI.

Ein alter Freund von mir, der den Winter allein auf dem Lande zuzubringen pflegte, während seine Frau, die er von Zeit zu Zeit besuchte, in Paris wohnte, sprach während der langen Herbstabende oft mit dem Starosten, einem ungebildeten, aber klugen und ehrwürdigen Bauern, der zu ihm zu kommen pflegte, um ihm Bericht zu erstatten. Einst erwähnte mein Freund die Vorteile des französischen Regierungssystems im Vergleiche zu dem unsern. Es war kurze Zeit vor dem letzten polnischen Aufstand und der Einmischung der französischen Regierung in unsere Angelegenheiten. Die patriotische, russische Presse spie damals Feuer und Flamme und reizte die leitenden Kreise so auf, daß die politischen Beziehungen sehr gespannt wurden und man von nichts anderem sprach, als Frankreich den Krieg zu erklären. Mein Freund, der unter dem Einflusse der Zeitungen stand, erklärte dem Starosten das Mißverhältnis zwischen Frankreich und Rußland, und da er ein alter Militär

war, sagte er, daß er im Falle der Kriegserklärung wieder in die Armee treten und gegen Frankreich kämpfen würde. Zu jener Zeit wurde eine „Revanche“ für Sebastopol von den patriotischen Russen für eine Notwendigkeit gehalten.

„Warum sollten wir mit ihnen Krieg führen?“ fragte der Bauer.

„Wie können wir Frankreich erlauben, uns zu diktieren?“

„Nun, Sie sagten ja selbst, daß sie besser regiert würden wie wir,“ antwortete der Bauer ganz ernsthaft, „da mögen sie es jetzt in Rußland ebenso einrichten.“

Mein Freund erzählte mir, daß er von diesem Argument so verblüfft ward, daß er nicht wußte, was er antworten sollte, und in Lachen ausbrach, wie einer, der soeben aus einem neckenden Traume erwacht ist.

Dasselbe Argument kann man von jedem russischen Arbeiter hören, wenn er nicht betrunken oder dem hypnotischen Einflusse der Regierung unterworfen ist. Man spricht von der Liebe des Russen zum Glauben, Zar und Vaterland, und doch wird nicht eine einzige Bauerngemeinde in Rußland zu finden sein, die einen Moment zögern würde, wenn sie zwischen zwei Dingen die Wahl hätte; in Rußland, unter dem „Väterchen Zar“ (wie er nur

in Büchern genannt wird), bei der heiligen orthodoxen Religion des angebeteten Vaterlandes zu bleiben, aber mit weniger und schlechterem Boden, oder an einem anderen Orte zu leben ohne den weisen Zar und ohne die orthodoxe Religion, irgendwo außerhalb Rußlands, in Preußen, China, Österreich, aber mit mehr und besserem Boden, — die Wahl würde, wie wir oft Gelegenheit hatten zu beobachten, entschieden zu Gunsten des letzteren ausfallen.

Die Frage, wer ihn regieren werde (und er weiß, daß er unter jeder Regierung ausgeraubt wird), ist für den russischen Bauer von unendlich geringerer Bedeutung als die Frage: „Ist der Lehm weich und wird Kohl darin gedeihen?", vom Wasser gar nicht zu reden.

Vielleicht nimmt man jedoch an, daß diese Gleichgiltigkeit der Russen von der Thatsache herrührt, daß jede andere Regierung besser wäre als ihre eigene, weil es in Europa keine schlimmere giebt. Aber dem ist nicht so; denn so viel ich weiß, kann man dieselbe Gleichgiltigkeit bei englischen, deutschen und holländischen Bauern, die nach Amerika auswandern und bei den verschiedenen Nationen, die nach Rußland emigrieren, beobachten.

Das Übergehen europäischer Nationen von einer Regierung zu einer anderen, von der türkischen Herrschaft zur österreichischen, von der französischen

zur deutschen ändert die Lage der wirklich arbeitenden Klasse so wenig, daß diese Veränderung in keinem Falle Unzufriedenheit erregen würde, wenn die Regierung und die herrschenden Stände sie nicht künstlich hervorbrächte.

XII.

Als Beweis für die Existenz des Patriotismus wird gewöhnlich auf die Manifestationen des Volkes bei gewissen feierlichen Gelegenheiten hingewiesen, wie sie zum Beispiel in Rußland bei der Krönung des Zaren oder nach dem Eisenbahnunfalle am 17. Oktober, in Frankreich bei der Kriegserklärung gegen Preußen, in Deutschland nach dem Kriege oder während der französisch-russischen Festlichkeiten stattfanden.

Man muß jedoch wissen, in welcher Weise die Manifestationen arrangiert wurden. In Rußland zum Beispiel werden während jeder Reise des Kaisers Delegierte einer jeder Bauerngemeinde zum Erscheinen kommandiert und für den Empfang und die Begrüßung des Zaren requiriert.

Der Enthusiasmus der Menge wird zumeist künstlich von jenen hervorgebracht, die ihn brauchen, und der Grad der von der Menge zur Schau gestellten Begeisterung ist nur ein Schlüssel zu dem Raffinement ihrer Kunst. Diese Kunst wird schon

lange Zeit geübt, und daher haben die Spezialisten darin eine große Geschicklichkeit erlangt.

Als Alexander II. noch Thronfolger war und, wie es Herkommen ist, das Preobaschenskyregiment kommandierte, stattete er einmal dem Regimente, das sich damals im Lager befand, einen Besuch nach Tisch ab.

Sobald seine Kalesche in Sicht kam liefen die Soldaten, die sich damals nur im Hemde befanden, hinaus, um ihren „erhabenen Kommandanten", wie die Phrase lautet, mit Enthusiasmus zu begrüßen. Alle rannten dem Wagen nach und viele schlugen während des Laufes, den Prinzen anblickend, das Kreuz. Alle, die dem Empfange beiwohnten, waren von dieser einfachen Anhänglichkeit des russischen Soldaten an den Zaren und seinen Sohn und durch die echt religiöse und offenbar spontane Begeisterung, die sich in ihren Gesichtern, Bewegungen und durch das Kreuzschlagen ausdrückte, tief gerührt.

Aber all dies war in folgender Weise künstlich vorbereitet worden.

Nach einer Revue am vorhergehenden Tage teilte der Prinz dem Brigadekommandanten mit, daß er das Regiment am nächsten Tage noch einmal inspizieren würde.

„Wann haben wir Eure kaiserliche Hoheit zu erwarten?"

„Wahrscheinlich abends, aber bitte, mich nicht zu erwarten, es sollen auch keine Vorbereitungen getroffen werden.“

Kaum war der Prinz fort, so berief der Brigadekommandant alle Hauptleute zusammen und gab den Befehl, daß am nächsten Tage alle Soldaten reine Hemden anzulegen hätten und in dem Momente, wo der Wagen des Prinzen in Sicht käme (zu diesem Zwecke sollten besondere Signalleute ausgestellt werden), sollten alle ihm entgegenlaufen, mit Hurrahrufen nacheilen und jeder zehnte Mann einer jeden Kompagnie sich bekreuzigen. Die Fähnriche stellten die Kompagnien auf und kommandierten jeden zehnten Mann, sich zu bekreuzigen. „Eins, zwei, drei . . . acht, neun, zehn — Sidorenko, Du hast Dich zu bekreuzigen. Eins, zwei, drei . . . Iwanov, bekreuzigen!“

So wurde der Befehl ausgeführt und der Prinz und alle, die es sahen, sogar die Soldaten, Offiziere, der Brigadier selbst erhielten den Eindruck einer spontanen Begeisterung.

Dasselbe geschieht, wenn auch weniger peremtorisch überall, wo patriotische Manifestationen stattfinden. So sind die französisch-russischen Festlichkeiten, die uns als der spontane Ausfluß des Nationalgefühls erscheinen, nicht aus eigenem Antriebe erfolgt, sondern durch die französische

Regierung von langer Hand und mit großer Kunst vorbereitet.

Sobald das Kommen der russischen Flotte bestimmt war, bildeten sich (ich citiere wieder nach dem offiziellen Organ, dem „Cjelsky Wjestnik") sofort nicht nur in den größeren Städten, auf der ziemlich langen Route von Toulon nach Paris, sondern in vielen weit davon entfernten Orten besondere Komitees für die Organisation der Festlichkeiten.

Überall wurden Beiträge gesammelt, um die Kosten der Begrüßung zu bestreiten; viele Städte sandten Deputationen an unseren Gesandten in Paris, um ihn zu bitten, daß es unseren Seeleuten gestattet werde, sie, wenn auch nur für einen Tag oder eine Stunde, zu besuchen.

Die Municipalitäten aller jener Städte, die unsere Seeleute besuchen sollten, bewilligten große Geldsummen, von mehr als 100 000 Rubeln, um verschiedene Festlichkeiten und Belustigungen zu veranstalten und drückten ihre Bereitwilligkeit, im Notfalle noch größere Opfer zu bringen, aus, um die Begrüßung so prachtvoll als möglich zu gestalten. In Paris selbst wurde nebst der von der Municipalität bewilligten Summe ein großer Betrag von einem Privatkomitee gesammelt, die französische Regierung votierte über 100 000 Rubel für den

Empfang der russischen Gäste durch die Minister und Behörden. In vielen Orten, die unsere Seeleute nicht besuchen konnten, wurde beschlossen den 1. Oktober als Festtag zu Ehren Rußlands zu feiern. Eine Anzahl von Städten und Departements sandte besondere Deputationen nach Toulon und Paris zur Begrüßung der russischen Gäste, um ihnen zur Erinnerung an Frankreich Geschenke zu machen oder Adressen zu überreichen.

Der 1. Oktober wurde als Nationalfesttag betrachtet, allen Schulkindern ein Ferientag gewährt und den Soldaten gewisse Strafen erlassen, damit sie sich dieses ersten Oktobers als eines Freudentages in den Annalen Frankreichs erinnern könnten.

Die Eisenbahnen reduzierten, um dem Publikum die Teilnahme an dem Empfange des russischen Geschwaders in Toulon zu ermöglichen, ihre Preise um die Hälfte und veranstalteten Sonderzüge.

Und dann, wenn durch eine Serie gleichzeitig getroffener Maßregeln ein gewisser Teil des Volkes, hauptsächlich der Mob, die städtische Bevölkerung in einen unnatürlich erregten Zustand versetzt wird, heißt es: „Seht, das ist der spontane Ausdruck des Volkswillens!“

Manifestationen, wie die in Toulon und Paris, wie die, die in Deutschland beim Empfange des Kaisers oder Bismarcks oder bei den Manövern in

Lothringen stattfinden, wie die, die in Rußland bei jeder feierlichen Gelegenheit wiederholt werden, beweisen nur, daß die Mittel zur künstlichen Erregung einer Nation gegenwärtig in den Händen der Regierung und der herrschenden Klassen liegen, die jedwelche patriotische Manifestation erzielen können, um sie nachher als den Ausfluß der patriotischen Gefühle des Volkes zu bezeichnen.

Im Gegenteil, nichts beweist so klar den Mangel an Patriotismus im Volke wie gerade diese übertriebenen Maßregeln, die für die künstliche Erregung getroffen werden und die geringen Resultate, die mit so großer Anstrengung erzielt werden.

Wenn patriotische Gefühle einem Volke so natürlich sind, warum dürfen sie sich nicht frei ausdrücken, warum müssen sie durch jedes gewöhnliche und ungewöhnliche Mittel aufgereizt werden?

Wenn man in Rußland nur kurze Zeit den Versuch machen würde, bei Gelegenheit der Krönung des Zaren die Eidablegung des Volkes, die feierlichen Gebete für den Zaren bei jedem Gottesdienste abzuschaffen, die festliche Begehung seines Geburts- und Namenstages mit Illumination, Glockengeläute und gezwungenem Müßiggange zu unterlassen, die öffentliche Ausstellung seines Bildes einzustellen und in Gebetbüchern, Kalendern und Lehrbüchern nicht mehr seinen und die Namen seiner Familie, sogar die

auf sie bezüglichen Fürwörter in großen Buchstaben zu drucken — wenn man aufhören würde, ihn durch besonders zu diesem Zwecke veröffentlichten Büchern und Zeitungen zu verherrlichen, wenn auf das geringste unerbietige Wort gegen ihn nicht mehr Gefängnis stünde — dann würden wir wissen, in welchem Maße dieses Gefühl in dem Volke, in den wirklichen arbeitenden Klassen, in Prokofy und Iwan, den Starosten, lebt, die, wie man sie immer versichert und wie die Fremden es glauben, den Zar anbeten, der sie doch den Grundbesitzern und den Reichen im allgemeinen in die Hände liefert.

So ist es in Rußland; aber mögen in gleicher Weise die herrschenden Klassen in Deutschland, Frankreich, Italien, England damit aufhören, womit sie so beharrlich Patriotismus, Anhänglichkeit und Gehorsam an die bestehende Regierung einflößen wollen, so würden wir sehen, inwieweit der sogenannte Patriotismus den Nationen unserer Zeit natürlich ist.

Aber nun — von Kindheit an wird das Volk durch alle nur möglichen Mittel — Schule, Kirche, Predigten, Reden, Bücher, Zeitungen, Lieder, Monumente — nach einer Richtung verdummt. Dann, wenn durch Gewalt oder durch Bestechung mehrere tausend Leute versammelt sind und diese, vermehrt durch Müßiggänger, die sich zu jedem Schauspiel

drängen bei dem Donner der Kanonen und dem Klange der Musik, erhitzt durch den Glanz und Schimmer ringsum, anfangen zu schreien, was andere ihnen vorschreien, so heißt es, daß das der Ausdruck des Gefühls der ganzen Bevölkerung ist.

Aber erstens sind diese Tausend oder selbst Zehntausend, die bei diesen Gelegenheiten Vivat schreien, bloß ein zehntausendstel der ganzen Nation; zweitens wird der größte Teil dieser Tausende, die da schreien und die Hüte schwenken, wenn auch nicht wie in Rußland durch Gewalt versammelt, so doch künstlich durch irgend einen Köder angelockt; drittens wissen von allen diesen Tausenden kaum hundert, was wirklich vorgeht, und die Majorität würde ebenso für die genau entgegengesetzte Absicht demonstrieren; und viertens ist die Polizei anwesend und hat die Macht, sofort jeden stillzumachen, der es versuchen würde, in einer von der Regierung nicht gewünschten Art zu schreien, wie es während der französisch-russischen Festlichkeiten geschah.

In Frankreich wurde der Krieg mit Rußland unter Napoleon I., dann der eben bekämpfte Alexander I., dann die Verbündeten mit ganz demselben Eifer begrüßt; die Bourbons wurden in derselben Weise bewillkommnet, wie das Haus Orleans, die Republik, Napoleon III. und Boulanger, und Rußland akklamiert in gleicher Weise heute Peter,

morgen Katharina, Paul, Alexander, Constantin, Nikolaus, den Herzog von Leuchtenberg, die slavischen Brüder, den König von Preußen, die französischen Matrosen und alle, denen die Regierung einen prächtigen Empfang zu bereiten wünscht. Ganz dasselbe hat in England, Amerika, Deutschland und Italien stattgefunden.

Was in unserer Zeit Patriotismus genannt wird, ist einerseits eine gewisse geistige Neigung, die von der bestehenden Regierung durch Schulen, Religion und eine subsidierte Presse beständig unterhalten wird, andererseits eine temporäre Erregung der auf dem niedrigsten moralischen und intellektuellen Standpunkte stehenden Volksklasse, die von den herrschenden Klassen durch besondere Mittel erzeugt und zuletzt als der permanente Ausdruck des Volkswillens ausgegeben wird.

Der Patriotismus der von einer fremden Macht bedrückten Staaten bietet keine Ausnahme von dieser Regel, er ist den arbeitenden Klassen ebenso unbekannt und wird ihnen von den höheren Klassen bloß künstlich eingeflößt.

XIII.

„Aber wenn das gemeine Volk nicht das Gefühl des Patriotismus besitzt, so rührt das davon her, daß dieses erhabene, jedem Gebildeten eigene Gefühl in ihm noch nicht entwickelt ist. Wenn es den Adel dieses Gefühls nicht besitzt, muß es in ihm gepflegt werden und das thut die Regierung."

So sprechen gewöhnlich die herrschenden Klassen, und sie sind so überzeugt, daß der Patriotismus ein edles Gefühl ist, daß das einfache Volk, dem es unbekannt ist, sich für strafbar hält und sich daran zu gewöhnen sucht oder wenigstens sich so stellt.

Worin besteht aber dieses erhabene Gefühl, das der Ansicht der herrschenden Klassen nach im Volke auferzogen werden soll?

Dieses Gefühl ist sehr einfach zu definieren; es ist das Vorziehen des eigenen Landes oder der eigenen Nation vor allen anderen, ein Gefühl, das seinen vollsten Ausdruck in dem deutschen Liede „Deutschland, Deutschland über Alles" findet; man braucht nur die zwei ersten Worte mit Rußland,

Frankreich, Italien oder dem Namen eines anderen Landes zu vertauschen und man hat die Formel für das erhabene Gefühl des Patriotismus gefunden.

Es ist ja ganz gut möglich, daß ein solches Gefühl sowohl für die Regierung erwünscht und nützlich, wie für die Erhaltung des Staates notwendig ist, aber man muß einsehen, daß dieses Gefühl nicht ein erhabenes, sondern ein dummes und unmoralisches ist. Dumm, denn wenn jedes Land sich allen anderen überlegen halten wollte, müßten alle Länder bis auf eines im Irrtum sein, und unmoralisch, weil es alle, die es besitzen, dahin führt, ihr eigenes Land und ihre Nation auf Kosten jeder anderen zu übervorteilen — eine Neigung, die in vollkommenem Widerspruch zu dem von allen anerkannten moralischen Grundgesetze steht: „Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch keinem andern zu!"

Der Patriotismus mag in der alten Welt, wo er den Menschen bewog, dem höchsten Ideal seiner Zeit, dem Vaterland zu dienen, eine Tugend gewesen sein. Wie aber kann der Patriotismus heutzutage eine Tugend sein, wo er von den Menschen ein unserer Religion und Moral gerade entgegengesetztes Ideal, nicht Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern die Vorherrschaft einer Nation über alle

anderen fordert? Dieses Gefühl ist in unseren Tagen nicht nur keine Tugend, sondern unzweifelhaft ein Laster, ja, der wahre Patriotismus kann überhaupt nicht mehr bestehen, denn für seine Existenz giebt es jetzt weder eine materielle noch eine moralische Begründung.

Der Patriotismus mochte einen gewissen Sinn haben in der alten Welt, wo die Völker in ihrer Zusammensetzung mehr oder weniger gleichförmig, eine Staatsreligion bekannten, sich der unbeschränkten Autorität eines vergötterten Staatsoberhauptes unterwarfen und eine Art Insel in einem Ocean von Barbaren bildeten, die sie zu überschwemmen suchten.

Es ist begreiflich, daß der Patriotismus, d. h. der Wunsch, sich vor den Angriffen der Barbaren zu schützen, die nicht nur bereit waren, die sociale Ordnung zu zerstören, sondern auch mit Plünderung, Morden, Sklaverei, Frauenschändung drohten, unter solchen Umständen ein natürliches Gefühl war, und es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die Menschen, um sich und ihre Landsleute zu verteidigen, die eigene Nation einer anderen vorziehen, ein Gefühl des Hasses gegen die sie umgebenden Barbaren hegen und sie aus Notwehr vernichten konnten.

Welche Bedeutung kann jedoch dieses Gefühl in unserer christlichen Zeit haben?

Warum sollte ein Mann unserer Tage diesem

Beispiele folgen, ein Russe Franzosen oder ein Franzose Deutsche töten, da er, wie ungebildet er auch sein mag, wohl weiß, daß die Männer des Landes oder der Nation, gegen die seine patriotische Feindseligkeit gereizt wird, keine Barbaren sind, sondern Menschen, Christen, gleich ihm, oft desselben Glaubens, die nichts wollen, als den friedlichen Austausch der Arbeit, und die außerdem sehr oft durch Interessen gemeinsamer Arbeit oder durch merkantile oder geistige Beziehungen mit ihm verknüpft sind? So kommt es vor, daß einem Menschen die Bewohner des Nachbarlandes öfter näherstehen und notwendiger sind, als die Angehörigen der eigenen Nation; das ist der Fall bei Arbeitern im Dienste fremder Arbeitgeber, bei Geschäftsleuten, Gelehrten und Künstlern.

Außerdem sind jetzt die Lebensbedingungen so verändert, daß das, was wir Vaterland nennen und was wir von allem anderen unterscheiden sollen, aufgehört hat, ein klarer Begriff zu sein, wie es bei den Alten der Fall war, als die Bürger desselben Landes einer Nationalität, einem Staate, einer Religion angehörten.

Begreiflich ist der Patriotismus eines Ägypters, eines Juden, eines Griechen, der in der Verteidigung seines Landes seine Religion, seine Nationaliät, sein Heim und seinen Staat verteidigte.

Worin besteht jedoch der Patriotismus eines Irländers, der sich in den Vereinigten Staaten niedergelassen hat und der durch seine Religion Rom, durch seine Nationalität Irland, durch seine Bürgerschaft den Vereinigten Staaten angehört? In derselben Lage sind die Böhmen in Österreich, die Polen in Preußen, Rußland oder Österreich, die Hindus in England, die Tartaren oder Armenier in Rußland oder der Türkei. Nicht zu reden von der Bevölkerung der eroberten Länder, können homogene Völker, wie Russen, Franzosen, Preußen nicht mehr das Gefühl des Patriotismus besitzen, das den Alten natürlich war, weil die Hauptinteressen ihres Lebens — die Familieninteressen, z. B. wenn ein Mann mit einer Frau einer anderen Nationalität verheiratet ist, die geschäftlichen, wenn sein Kapital im Auslande investiert ist, die geistigen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Interessen sehr oft nicht mehr in den Grenzen des eigenen Landes, sondern außerhalb, vielleicht gerade in dem Staate liegen, gegen den seine patriotische Feindseligkeit erregt wird.

Der Patriotismus ist jedoch heutzutage hauptsächlich deshalb unmöglich, weil, wie sehr wir uns auch seit achtzehn Jahrhunderten bestreben, die Bedeutung des Christentums zu verbergen, es nichtsdestoweniger in unser Leben gedrungen ist und

es in solchem Grade beherrscht, daß der einfachste und ungebildetste Mann heutzutage einsehen muß, daß der Patriotismus mit unseren Moralgesetzen absolut nicht übereinstimmt.

XIV.

Der Patriotismus war eine Notwendigkeit bei der Begründung und Festigung der Macht jener Staaten, die aus verschiedenen Nationalitäten bestanden und sich gemeinsam gegen die Barbaren verteidigten.

Sobald jedoch das Christentum diese Staaten von innen aus umzuwandeln begann und allen einen gleichen Standpunkt gab, wurde der Patriotismus nicht nur nutzlos, sondern sogar das einzige Hindernis der Einigung zwischen den Nationen, für die sie das Christentum vorbereitete.

Der Patriotismus ist heute die grausame Tradition einer überlebten Periode, die nicht nur kraft des Beharrungsvermögens besteht, sondern auch, weil die Regierungen und leitenden Klassen, die sich bewußt sind, daß nicht nur ihre Macht, sondern auch ihre Existenz davon abhängt, sie beharrlich durch List und Gewalt in dem Volke erregen und erhalten.

Der Patriotismus gleicht heute einem Gerüste, das einst notwendig war, um die Mauern des Ge-

bäudes zu errichten, und das, obwohl es das einzige Hindernis für die Bewohnbarkeit des Hauses bildet, nichtsdestoweniger beibehalten wird, weil seine Existenz gewissen Personen von Nutzen ist.

Seit langer Zeit schon gab und konnte es keinen Grund zur Uneinigkeit zwischen christlichen Nationen geben. Man kann sich sogar unmöglich vorstellen, warum russische und deutsche Arbeiter, die an den Grenzen oder in den Hauptstädten wohnen und gemeinschaftlich arbeiten, miteinander streiten sollten und noch weniger kann man sich eine Feindseligkeit zwischen einem Bauern aus Kasan vorstellen, der die Deutschen mit Weizen versorgt, und einem Deutschen, der ihn mit Sensen und landwirtschaftlichen Maschinen versieht.

Dasselbe ist der Fall zwischen französischen, deutschen, italienischen Arbeitern, und sogar lächerlich wäre es, von der Möglichkeit eines Streites zwischen Männern der Wissenschaft, Kunst und Litteratur verschiedener Nationalität zu sprechen, die für denselben, von der Regierung und der Nationalität unabhängigen Gegenstand Interesse haben.

Die verschiedenen Regierungen können jedoch die Nationen nicht in Frieden ruhen lassen, denn die hauptsächlichste, wenn nicht einzige Existenzberechtigung der Regierungen ist die Pacifikation

der Nationen und die Beruhigung ihrer gegenseitigen Feindseligkeit.

Aus diesem Grunde schaffen die Regierungen solche feindselige Beziehungen im Namen des Patriotismus, um dann ihre friedenstiftende Macht zu zeigen. Ähnlich macht es ein Zigeuner, der, nachdem er seinem Pferde etwas Pfeffer unter dem Schwanz gesteckt und es im Stalle geschlagen hat, es herausführt und sich an die Zügel hängend, stellt, als könne er das feurige Tier nur mühsam bändigen.

Da wird uns gesagt, daß die Regierungen bestrebt sind, den Frieden aufrecht zu erhalten. Wie erhalten sie ihn aufrecht?

Die Leute am Rhein lebten im friedlichen Verkehr miteinander. Plötzlich, infolge gewisser Streitigkeiten und Intriguen zwischen einigen Königen, beginnt ein Krieg, und wir erfahren, daß die französische Regierung es für notwendig gefunden hat, diese friedlichen Leute in Franzosen zu verwandeln. Jahrhunderte vergehen, diese Leute haben sich an ihre Lage gewöhnt, da plötzlich entsteht wieder eine Feindseligkeit zwischen den Regierungen der beiden Länder, unter dem nichtigsten Vorwande bricht ein Krieg los, und die deutsche Regierung hält es für notwendig, diese Bevölkerung wieder als Deutsche zu registrieren. Und nun entwickelt

sich zwischen allen Franzosen und Deutschen ein gegenseitiges Gefühl des Hasses.

Ein anderer Fall: Deutsche und Russen leben freundschaftlich an ihren Grenzen und tauschen friedlich die Früchte ihrer Arbeit aus. Da beginnen sie über dieselben Institutionen, die nur zur Aufrechterhaltung des Friedens unter den Nationen bestehen, zu streiten, begehen eine Dummheit nach der anderen und sind zuletzt nicht imstande, etwas anderes als eine höchst kindische Art der Selbstbestrafung zu finden, um ihren Willen durchzusetzen und ihren Gegnern einen Possen zu spielen, was in diesem Falle besonders leicht ist, denn die, die einen Zollkrieg veranlassen, leiden nicht darunter, es leiden nur die anderen. Und so entsteht ein Zollkrieg, wie er vor nicht langer Zeit zwischen Rußland und Deutschland stattfand. Auf diese Weise wird zwischen Russen und Deutschen ein feindseliges Gefühl genährt, das von den französisch-russischen Festlichkeiten noch mehr entflammt ward und von einem Momente zum anderen zu einem blutigen Kriege führen kann.

Ich habe die beiden letzten Beispiele des Druckes, den eine Regierung üben kann, um Haß zwischen zwei Völkern zu erregen, erwähnt, weil sie in unserer Zeit stattgefunden haben; aber in der ganzen Geschichte giebt es keinen Krieg, der nicht

von den Regierungen selbst begonnen wurde, die den Interessen des Volkes, für das ein Krieg, selbst wenn er erfolgreich wäre, immer verderblich ist, gänzlich fernstehen.

Die Regierung versichert das Volk, daß es von der Invasion einer anderen Nation oder von einem Feinde in seiner Mitte bedroht wird, und daß das einzige Rettungsmittel darin bestehe, der Regierung sklavisch zu gehorchen. Diese Thatsache wird ganz deutlich während Revolutionen und Diktaturen gesehen, aber sie besteht überall und immer, wo die Macht einer Regierung besteht. Nachdem die Regierung das Volk von seiner Gefahr versichert hat, unterwirft sie es ihrer Kontrolle, und in diesem Zustande zwingt sie es, andere Nationen anzugreifen. So wird die Behauptung der Regierung in den Augen des Volkes verstärkt: Divide et impera!

Der Patriotismus in seiner einfachsten, klarsten und unzweifelhaftesten Bedeutung ist nichts anderes als ein Mittel der Herrschenden, ihren Ehrgeiz und ihre Wünsche zu befriedigen; für die Beherrschten bedeutet er die Verzichtleistung auf menschliche Würde, Vernunft, Bewußtsein und die sklavische Unterjochung durch die Machthaber. So ist der Patriotismus überall beschaffen, wo er gepredigt wird.

Patriotismus ist Sklaverei.

Jene, welche den Frieden durch Schiedsgerichte predigen, denken folgendermaßen: Zwei Tiere können ihre Beute nicht teilen, nur wenn sie darum kämpfen. Sie machen es wie Kinder und wilde Nationen; vernünftige Leute aber schlichten ihre Streitigkeiten durch Argumente, durch Überredung und indem sie die Entscheidung der Frage an unparteiische und vernünftige Personen übertragen. So sollten heutzutage die Nationen handeln. Dieses Argument scheint ganz korrekt zu sein. Die Nationen haben heute die Periode der Vernünftigkeit erreicht, sie hegen keine Feindseligkeit gegen einander und könnten ihre Streitigkeiten auf friedlichem Wege schlichten.

Dieses Argument gilt jedoch nur insoweit, als es sich auf das Volk selbst bezieht, und zwar nur auf ein Volk, das nicht unter der Kontrolle der Regierung steht. Ein Volk jedoch, das sich der Regierung unterwirft, kann nicht vernünftig sein, denn diese Unterwerfung an und für sich ist ein Zeichen von Mangel an Vernunft.

Wie kann man von der Vernunft bei Menschen reden, die vorher versprechen, alles — sogar den Mord — auszuführen, wenn die Regierungen, das heißt gewisse Personen, die eine gewisse Stellung erreicht haben, befehlen werden. Menschen, die solche Verpflichtungen eingehen und sich ergeben allem

unterwerfen, was ihnen unbekannte Personen in Petersburg, Wien, Paris, Berlin bestimmen, können nicht vernünftig genannt werden; die Regierungen aber, das heißt jene, die im Besitze einer solchen Macht sind, können noch weniger für vernünftig gelten, auch läßt sich nichts anderes erwarten, als daß sie diese wahnsinnige und schreckliche Macht mißbrauchen und von ihr geblendet werden.

Das ist der Grund, warum Zwistigkeiten zwischen Nationen nicht durch vernünftige Mittel: Konventionen, Schiedsgerichte und so weiter geschlichtet werden können, so lange die Unterwerfung der Völker unter die Regierungen fortdauert, denn dieser Zustand bringt immer Verderben.

Die Unterwerfung der Völker unter die Regierungen wird jedoch fortbestehen, so lange der Patriotismus besteht, denn alle Autorität basiert auf Patriotismus, das heißt, auf der Bereitwilligkeit der Völker, sich der Autorität zu unterwerfen und ihre Nation, ihr Vaterland und ihren Staat gegen angeblich drohende Gefahren zu verteidigen.

Die Macht der französischen Könige über ihr Volk war auf Patriotismus gegründet; auf ihm basierte die Macht des Wohlfahrtsausschusses nach der Revolution; dann die Macht Napoleons, als Konsul und Kaiser, nach dem Falle Napoleons die Macht der Bourbons, dann die der Republik, Louis

Philipps, abermals der Republik, dann Napoleons III., wieder der Republik, und auf ihm beruhte zuletzt auch die Macht Boulangers.

Es ist furchtbar, es auszusprechen: aber es giebt und gab nie ein gewaltsames Vorgehen eines Volkes gegen ein anderes, das nicht im Namen des Patriotismus ausgeführt wurde.

Im Namen des Patriotismus kämpften die Russen gegen die Franzosen und die Franzosen gegen die Russen; in seinem Namen bereiten sich jetzt Russen und Franzosen vor, die Deutschen zu bekämpfen und die Deutschen, auf beiden Seiten Krieg zu führen.

Dieses Gefühl führt jedoch nicht nur zu Kriegen. Im Namen des Patriotismus erdrückten die Russen die Polen, die Deutschen die Slaven, töteten die Communarden die Versailler und die Versailler die Communarden.

XV.

Man sollte glauben, daß dank der Ausbreitung der Bildung, des rascheren und leichteren Verkehrs zwischen den verschiedenen Nationen, der Verbreitung der Litteraturerzeugnisse und hauptsächlich der Verminderung der Gefahren von seiten anderer Nationen, es täglich schwieriger und zuletzt unmöglich werden sollte, die Täuschung des Patriotismus fortzuführen.

Es steht jedoch leider fest, daß gerade die Ausbreitung der allgemeinen äußeren Bildung, gerade der erleichterte Verkehr und die Verbreitung der Litteraturerzeugnisse von den Regierungen immer mehr ausgenützt wird und ihnen derartige Möglichkeiten verschafft, das Gefühl gegenseitiger Animosität zwischen Nationen zu entfachen, daß in dem Grade, als die Nutzlosigkeit und Schädlichkeit des Patriotismus immer klarer wurde, auch die Macht der Regierungen und herrschenden Klassen, den Patriotismus unter dem Volke zu erregen, zunahm.

Der Unterschied zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart besteht einzig in der Thatsache, daß

jetzt eine größere Anzahl von Menschen an den Vorteilen teilnimmt, die der Patriotismus den oberen Klassen verschafft, folglich eine größere Anzahl von Menschen sich damit beschäftigt, diesen erstaunlichen Aberglauben zu verbreiten und zu stützen.

Je schwerer es einer Regierung wird, ihre Macht zu bewahren, desto zahlreicher sind die, die sie teilen.

In früheren Zeiten befanden sich die Zügel der Macht in den Händen weniger Regierungsleiter, der Kaiser, Könige, Herzöge mit ihren Soldaten und Gehilfen; heutzutage nehmen an der Macht und deren Vorteilen nicht nur die Regierungsbeamten und die Geistlichkeit teil, sondern auch die Groß- und Kleinkapitalisten, Gutsbesitzer, Bankiers, Parlamentsmitglieder, Professoren, Gelehrte und sogar Künstler, vor allem die Schriftsteller und Journalisten.

Alle diese Leute verbreiten bewußt oder unbewußt die Täuschung vom Patriotismus, die ihnen unentbehrlich ist, wenn sie die Vorteile ihrer Lage bewahren wollen; und der Betrug hat dank der vielen Mittel, die zu seiner Verbreitung zur Verfügung stehen, und weil der Betrüger mehr sind, denselben Erfolg wie früher, trotzdem es schwerer geworden ist, zu betrügen.

Vor hundert Jahren gehorchte das ungebildete Volk, das keine Idee hatte, woraus seine Regierung bestand, oder von welchen Nationen es umgeben war, blind jenen lokalen Regierungsbeamten und Adligen, denen es leibeigen war; die Regierung brauchte bloß durch Bestechungen und Belohnungen mit diesen Adligen und Beamten auf gutem Fuß zu bleiben, um das Volk zu allem zu zwingen, wessen sie bedurfte. Jetzt, da das Volk zumeist lesen kann, mehr oder weniger weiß, worin seine Regierung besteht, und von welchen Nationen es umgeben ist, wo Arbeiter sehr leicht und häufig von Ort zu Ort sich bewegen und über das, was in der Welt geschieht, Bericht erstatten können, genügt nicht mehr die einfache Forderung, daß die Befehle der Regierung ausgeführt werden müssen; es ist daher notwendig, die richtigen Ideen über das Leben, welche das Volk besitzt, zu verdunkeln und ihm fremde Ideen über seine Existenz und seine Beziehungen zu anderen Völkern einzuflößen.

Gerade dank der Entwickelung der Litteratur, der Bildung und des erleichterten Verkehrs, flößen die Regierungen, die überall ihre Agenten haben, vermittelst Gesetzen, Predigten, Schulen, der Presse, dem Volke überall die seltsamsten und irrigsten Meinungen über seine Interessen, die gegenseitigen Beziehungen der Nationen, deren Eigenschaften und

Absichten ein. Das Volk aber, von der Arbeit so erdrückt, daß es weder Zeit noch Kraft besitzt, die ihm aufgezwungenen Ideen oder die ihm gestellten Forderungen zu erfassen und zu prüfen, beugt sich ohne Murren unter das Joch.

Andererseits werden Männer aus dem Volke, denen es gelang, sich von der unaufhörlichen Arbeit frei zu machen und Bildung zu erlangen, die also, wie man annehmen sollte, den an ihnen verübten Betrug zu durchschauen vermögen, einer solchen Menge von Drohungen und Bestechungen von seiten der Regierung unterworfen, daß sie ohne Ausnahme auf die Seite der letzteren treten, und indem sie eine gut bezahlte und einträgliche Stellung als Priester, Lehrer oder Beamte annehmen, Teilnehmer an dem Betruge werden, der ihre Kameraden vernichtet.

Es ist geradeso, als ob an den Thoren der Bildung Netze gelegt wären, in denen alle gefangen werden, die auf irgend eine Weise der von der Arbeit erdrückten Masse des Volkes zu entschlüpfen vermochten.

Anfangs, wenn man die Grausamkeit dieser Täuschung begreift, empfindet man unwillkürlich Empörung gegen jene, die um ihres eigenen Vorteils willen diesen grausamen, Seele und Körper der Menschen zerstörenden Betrug unterstützen, und

fühlt sich versucht, sie einer schlauen Verschlagenheit zu beschuldigen. Es ist jedoch Thatsache, daß sie täuschen, ohne es zu wollen, bloß weil sie sich nicht anders helfen können. Sie betrügen nicht wie Macchiavelli, sie sind sich nicht einmal dessen bewußt, sondern leben gewöhnlich in der Überzeugung, daß sie etwas Ausgezeichnetes und Erhabenes thun — eine Ansicht, in der sie durch ihre ganze Umgebung noch bestärkt werden.

Freilich sind sie sich bewußt, daß ihre Macht und ihre vorteilhafte Lage auf diesem Betruge basiert, aber sie üben ihn nicht, um das Volk zu täuschen, sondern in dem Glauben, daß sie dem Volke nützen. So sind Kaiser, Könige, Minister mit ihren Krönungen, Manövern, Revuen, gegenseitigen Besuchen, während sie verschiedene Uniformen anziehen, von Ort zu Ort gehen und mit ernstem Gesicht überlegen, wie sie den Frieden zwischen den feindseligen Nationen aufrecht erhalten sollen — Nationen, denen es nicht im Traum einfallen würde, miteinander zu kämpfen — ganz überzeugt, daß das, was sie thun, sehr vernünftig und nützlich ist.

In der gleichen Weise sind die verschiedenen Minister, Diplomaten und Beamten, wenn sie ihre reichen, mit allen Arten von Bändern und Kreuzen geschmückten Uniformen anlegen, während sie mit

großer Sorgfalt auf dem besten Papier ihre dunklen, verwickelten, gänzlich unnützen Mitteilungen, Ratschläge, Projekte niederschreiben, fest überzeugt, daß ohne ihre Thätigkeit die gesamte Existenz der Nationen stillstehen oder wenigstens verwirrt werden würde.

Ebenso sind die Militärs, während sie, in lächerlichen Kostümen steckend, überlegen, mit welchen Gewehren oder Kanonen die Menschen am raschesten vernichtet werden könnten, ganz sicher, daß ihre Revuen und Manöver dem Volke höchst wichtig und wesentlich sind.

Dasselbe ist der Fall bei Priestern, Journalisten, Verfassern von patriotischen Lehr- und Schulbüchern, die dafür reichliche Belohnungen erhalten, und ohne Zweifel sind die Veranstalter von Festlichkeiten gleich den französisch-russischen aufrichtig gerührt, während sie ihre patriotischen Reden und Toaste halten.

Alle diese Leute thun das, was sie thun, unbewußt, weil ihr ganzes Leben auf dieser Täuschung beruht, und weil sie nicht wissen, was sie sonst thun sollten; überdies finden diese Handlungen die Teilnahme und Billigung aller jener, in deren Mitte sie leben. Da sie alle miteinander verknüpft sind, billigen und entschuldigen sie gegenseitig ihre Handlungen — der König und der Kaiser die der Soldaten,

Beamten und Geistlichen, und diese wieder die Handlungen der Kaiser und Könige. Die Bevölkerung, besonders die Stadtbevölkerung aber, der das, was von allen diesen Leuten gethan wird, unbegreiflich ist, schreibt ihnen unbewußt eine besondere, fast übernatürliche Bedeutung zu. Das Volk sieht z. B., daß Triumphbogen errichtet werden, daß Leute sich mit Kronen, Uniformen, prächtigen Gewändern schmücken, daß Feuerwerke abgebrannt, Kanonen abgeschossen, Glocken geläutet werden, daß Regimenter mit ihren Musikbanden aufziehen, daß Briefe, Telegramme, Boten von Ort zu Ort fliegen, und da sie doch nicht glauben können, daß all' dies (wie es wirklich der Fall ist) ohne die geringste Notwendigkeit geschieht, schreiben sie ihm eine besondere, geheimnisvolle Bedeutung zu und empfangen diese Leute mit Geschrei oder ehrfurchtsvollem Schweigen. Gerade durch dieses Freudengeschrei oder diesen schweigenden Respekt aber werden die Leute, die für all' diese thörichten Handlungen verantwortlich sind, in ihrer Idee noch gestärkt.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

XVI.

Seit einiger Zeit bereits beruht die Macht der Regierung über das Volk nicht mehr auf Gewalt, wie es der Fall war, als eine Nation die andere unterwarf und durch Waffengewalt beherrschte, oder die Beherrscher eines unbewaffneten Volkes eigene Legionen von Janitscharen oder Wachen besaßen. Die Macht der Regierung wird bereits seit längerer Zeit von dem aufrecht erhalten, was man die öffentliche Meinung nennt.

Es besteht die öffentliche Meinung, daß der Patriotismus ein schönes, moralisches Gefühl, und daß es recht und billig ist, unsere eigene Nation, unseren eigenen Staat für den besten der Welt zu halten; aus dieser öffentlichen Meinung folgt natürlich eine andere, daß es recht ist, die Kontrolle der Regierung zu billigen, uns ihr zu unterwerfen, in der Armee zu dienen und uns in ihre Disciplin zu fügen, unsere Ersparnisse in Form von Steuern der Regierung zu geben, uns den Entscheidungen der Gerichtshöfe zu unterwerfen und die Edikte der Regierung als göttliches Recht zu betrachten. Eine

solche öffentliche Meinung existiert, und infolge derselben hat sich eine starke Regierungsmacht gebildet, die Millionen Geld, einen organisierten Verwaltungsmechanismus, Post, Telegraph, Telephon, Heere, Gerichtshöfe, Polizei, eine ergebene Geistlichkeit, Schulen, selbst die Presse besitzt, und diese Macht der Regierung erhält wieder in dem Volke die öffentliche Meinung, die für ihre Existenz notwendig ist.

Die Macht der Regierung wird von der öffentlichen Meinung aufrecht erhalten, und mit dieser Macht kann die Regierung mittelst ihrer Organe, ihrer Beamten, Gerichtshöfe, Schulen, Kirchen, sogar der Presse die öffentliche Meinung, deren sie bedarf, immer aufrecht erhalten; die öffentliche Meinung erzeugt die Macht und die Macht die öffentliche Meinung.

Aus dieser Lage scheint es keinen Ausweg zu geben.

Es gäbe auch keinen, wenn die öffentliche Meinung etwas Festes und Unveränderliches wäre und die Regierung imstande sein würde, gerade die Meinung zu erzeugen, deren sie bedarf.

Glücklicherweise ist dem nicht so; die öffentliche Meinung ist erstens nicht permanent und stationär, sondern sie wechselt im Gegenteil fortwährend und bewegt sich zugleich mit dem Fortschritte der Mensch-

heit. Die öffentliche Meinung kann nicht nur nicht nach dem Willen einer Regierung erzeugt werden, sondern sie ist es, die Regierungen erzeugt und ihnen Macht giebt oder entzieht. Es mag scheinen, daß die öffentliche Meinung gegenwärtig stationär und dieselbe ist, wie vor zehn Jahren, daß sie in Bezug auf gewisse Fragen bloß schwankt und zur Vergangenheit wiederkehrt, so z. B. wenn sie eine Monarchie durch eine Republik und eine Republik durch eine Monarchie ersetzt. Dies scheint jedoch nur so, wenn wir bloß den äußeren Ausdruck der öffentlichen Meinung untersuchen, die von der Regierung künstlich erzeugt wird.

Aber wir brauchen nur die öffentliche Meinung in Bezug auf das Leben der Menschen zu betrachten, und wir werden sehen, daß sie nie stagniert, sondern unaufhörlich den Weg wandert, auf dem die ganze Menschheit fortschreitet, sowie trotz Hindernissen und Verzögerungen der Frühling unaufhaltsam der Straße folgt, die die Sonne ihm vorschreibt.

Wenn daher auch dem äußeren Anscheine nach die Lage der europäischen Staaten dieselbe ist wie vor fünfzig Jahren, so sind trotzdem die Beziehungen der einzelnen Völker zu einander ganz verschieden.

Obwohl es jetzt wie damals Souveräne, Truppen, Steuern, Luxus, Armut, Katholicismus, Ortho-

doxie und Luthertum giebt, so existierte dies in früheren Zeiten, weil es von der öffentlichen Meinung gefordert wurde, während es jetzt besteht, weil die Regierungen das, was einst eine lebendige öffentliche Meinung war, künstlich aufrecht erhalten.

Wenn uns diese Bewegung der öffentlichen Meinung so entgeht, wie die Bewegung des Wassers im Flusse, wenn wir selbst mit der Strömung treiben, so rührt das davon her, weil die unmerklichen Veränderungen in der öffentlichen Meinung in uns selbst vor sich gehen.

In der Natur der öffentlichen Meinung liegt beständige und beharrliche Bewegung. Wenn sie uns stationär erscheint, so rührt das davon her, weil es immer einige giebt, die eine gewisse Phase der öffentlichen Meinung zu ihrem eigenen Vorteil ausgenützt haben und nun alle Anstrengungen machen, ihr den Anschein der Dauer zu geben und die neue wirkliche Meinung, die im Bewußtsein des Volkes bereits lebendig, wenn auch noch nicht vollkommen ausgeprägt ist, zu unterdrücken. Diese Leute, die an einer abgelebten öffentlichen Meinung festhalten und die neue verbergen, sind die Mitglieder der Regierungen und herrschenden Klassen, die den Patriotismus als eine unerläßliche Bedingung des menschlichen Lebens predigen.

Die Mittel, über die diese Leute verfügen, sind

ungeheuer, aber da die öffentliche Meinung fortwährend fließt und wächst, sind diese Mittel vergeblich: Die alte verfällt, die neue wächst.

Je länger die Manifestationen einer entstehenden öffentlichen Meinung unterdrückt werden, desto stärker wird sie, desto energischer bricht sie hervor.

Die Regierungen und herrschenden Klassen thun alles, was sie können, um die alte öffentliche Meinung vom Patriotismus, auf der ihre Macht beruht, zu konservieren und den Ausdruck der neuen, die sie vernichten würde, zu unterdrücken.

Es ist jedoch nur bis zu einem gewissen Punkte möglich, die alte zu bewahren und die neue zurückzuhalten, geradeso, wie es nur in einem gewissen Maße möglich ist, fließendes Wasser durch einen Damm aufzuhalten.

Wie sehr die Regierungen sich auch bemühen mögen, in dem Volke die einstige öffentliche Meinung zu erwecken, derzufolge der Patriotismus ein schönes und edles Gefühl ist, so glauben die Menschen unserer Zeit nicht mehr an den Patriotismus, sondern erkennen immer mehr und mehr die Solidarität und Brüderlichkeit der Nationen.

Der Patriotismus verspricht nichts anderes, als eine furchtbare Zukunft; die Brüderlichkeit der

Nationen repräsentiert ein Ideal, das der Menschheit immer verständlicher und wünschenswerter wird. Daher muß der Fortschritt der Menschheit von der alten, überlebten öffentlichen Meinung zur neuen unvermeidlich stattfinden. Dieser Fortschritt ist so unvermeidlich, wie im Frühling das Fallen der letzten dürren Blätter und das Erscheinen der neuen aus den saftschwellenden Knospen.

Je länger dieser Übergang hinausgeschoben wird, desto unvermeidlicher wird er, desto augenscheinlicher seine Notwendigkeit.

In der That, wir brauchen uns bloß zu erinnern, was wir als Christen wie als Männer unserer Zeit bekennen, wir brauchen nur an die Grundgesetze der Moral, von denen unser sociales, unser Familien- und persönliches Leben geleitet wird, nur an die Lage denken, in die uns der Patriotismus versetzt, um zu sehen, in welchem Widerspruch zu unserem Gewissen wir stehen, und was wir, dank eines energischen Regierungseinflusses, als die öffentliche Meinung unserer Zeit erachten.

Man braucht bloß die gewöhnlichsten Forderungen des Patriotismus, die als etwas ganz Gewöhnliches und Natürliches hingestellt werden, zu untersuchen, um zu verstehen, in welchem Maße diese Forderungen von der wirklichen öffentlichen

Meinung, die alle bereits teilen, abweichen. Wir alle halten uns für gebildete, freie, humane Menschen, selbst für Christen, und doch sind wir alle in einer solchen Lage, daß wenn Wilhelm sich durch ein Wort Alexanders beleidigt fühlt, Herr N. oder Herr M. einen kriegerischen Artikel über die Orientfrage schreibt, Prinz So und So einige Bulgaren oder Serben plündert, diese oder jene Kaiserin durch irgend etwas beleidigt wird, wir alle, gebildete, humane Christen hingehen und Leute töten müssen, von denen wir gar nichts wissen, denen wir ebenso freundschaftlich gesinnt sind, wie der übrigen Welt.

Und wenn ein solches Ereignis noch nicht stattgefunden hat, so danken wir es, versichert man uns, der Friedensliebe Alexanders III. oder dem Umstande, daß Nikolaus Alexandrowitsch die Enkelin Viktorias heiraten wird.

Wenn sich jedoch zufällig ein anderer im Zimmer Alexanders befände, oder wenn die Stimmung Alexanders selbst umschlüge, oder wenn Nikolaus Alexandrowitsch Amalie statt Alice heiraten würde, da würden wir wie wilde Tiere aufeinander losstürzen und uns den Bauch aufschlitzen.

Das ist angeblich die öffentliche Meinung unserer Zeit, und solche Argumente werden in jedem liberalen und vorgeschrittenen Organe der Presse

wiederholt. Wenn wir, die wir seit mehr als tausend Jahren Christen sind, einander noch nicht den Hals abgeschnitten haben, so kommt das davon her, weil Alexander III. es nicht erlaubt. Aber das ist furchtbar!

XVII.

Um die größten und wichtigsten Veränderungen in der Existenz der Menschheit herbeizuführen, bedarf es weder der Heldenthaten, noch der Bewaffnung von Millionen von Soldaten, der Herstellung neuer Straßen und Maschinen, der Veranstaltung von Ausstellungen, der Organisation von Arbeitervereinigungen, der Revolutionen, Barrikaden, Explosionen oder der Vervollkommnung der Luftschiffahrt, sondern es genügt eine Veränderung in der öffentlichen Meinung.

Und um diese Veränderung herbeizuführen, bedarf es weder besonderer Geistesanstrengung noch der Abschaffung von irgend etwas Bestehendem oder der Erfindung von etwas Neuem; es genügt, wenn wir aufhören, der irrigen, bereits abgestorbenen öffentlichen Meinung zu gehorchen, die die Regierung künstlich unterhält, es genügt, wenn jedes Individuum sagt, was es fühlt und denkt, oder wenigstens nicht das sagt, was es nicht denkt.

Wenn nur ein kleiner Teil der Menschen dies sofort aus eigenem Antriebe thäte, würde die

abgenutzte, öffentliche Meinung von selbst abfallen und eine neue, lebendige, wirkliche zu Tage treten. So wie aber die öffentliche Meinung sich einmal verändert hat, wird auch der innere Zustand des menschlichen Lebens, der so qualvoll ist, sich ebenfalls ändern.

Es ist eigentlich beschämend zu sagen, wie wenig notwendig ist, um alle Menschen von dem Elend zu befreien, das sie bedrückt: es darf nur nicht gelogen werden.

Wenn die Menschen nur der Lüge überlegen wären, die ihnen eingeflüstert wird, wenn sie sich weigern würden zu sagen, was sie weder fühlen noch denken, würde sofort eine solche Veränderung in der ganzen Organisation unseres Lebens eintreten, wie sie alle Anstrengungen der Revolutionäre in Jahrhunderten nicht herbeiführen könnten, selbst wenn sie die höchste Macht besäßen.

Oh, wenn die Menschen nur glauben wollten, daß die Stärke nicht in der Gewalt, sondern in der Wahrheit liegt, wenn sie nur nicht in Wort und That davor zurückschrecken, wenn sie nicht sagen würden, was sie nicht denken und fühlen, wenn sie nicht thäten, was sie selbst als thöricht und unrecht erkennen!

Aber was liegt daran, wenn man „Es lebe Frankreich!“ oder „Hurrah“ für irgend einen König

oder Sieger ruft? Oder welche Bedeutung hat es, wenn man einen Artikel schreibt, um die französisch-russische Allianz oder einen Zollkrieg zu verteidigen, oder um Deutsche, Russen oder Engländer zu tadeln? Oder was ist denn dabei, wenn man einem patriotischen Feste beiwohnt und auf die Gesundheit von Leuten trinkt, die man nicht liebt, und die uns nichts angehen? Oder was liegt daran, wenn man den Nutzen und die Trefflichkeit von Verträgen und Bündnissen zugesteht oder schweigt, wenn die eigene Nation in unserer Gegenwart in den Himmel gehoben, andere hingegen verhöhnt und beschimpft werden? Oder wenn der Katholicismus, die Orthodoxie, das Luthertum gepriesen oder Kriegshelden wie Napoleon, Peter, Boulanger oder Skobeleff bewundert werden?

All dies scheint in der That im großen und ganzen sehr unwichtig zu sein; und doch, wenn wir diese unwichtigen Dinge unterlassen, wenn wir, soweit es uns möglich ist, deren Unvernünftigkeit beweisen, so liegt darin unsere größte, unwiderstehlichste Macht, jene Macht, die die wirkliche öffentliche Meinung bildet, jene Meinung, die, indem sie fortschreitet, die ganze Menschheit mit sich fortbewegt.

Die Regierungen wissen das und sie zittern vor dieser Macht; auf alle nur mögliche Weise be-

mühen sie sich, ihr entgegen zu handeln oder in ihren Besitz zu gelangen.

Sie wissen, daß die Stärke nicht in der physischen Gewalt, sondern im Gedanken und dessen klaren Ausdruck liegt; daher fürchten sie sich vor dem Ausdrucke des unabhängigen Gedankens mehr als vor einer Armee, und aus diesem Grunde setzen sie die Censur ein, bestechen sie die Presse, und monopolisieren sie die Kontrolle über Kirche und Schule. Aber die geistige Kraft, die die Welt bewegt, entgeht ihnen; sie befindet sich weder in Büchern noch Zeitungen, sie kann nicht eingeschlossen werden, sie ist immer frei, sie besteht in der Tiefe des menschlichen Bewußtseins. Diese gewaltigste, freie Macht, die nicht gefangen werden kann, ist jene, die in der Seele des Menschen zu Tage tritt, wenn er, ganz mit sich allein, über die Weltereignisse nachdenkt und diese Gedanken dann in ganz natürlicher Weise seiner Frau, seinem Bruder, seinem Freunde mitteilt, allen, mit denen er in Berührung kommt, und denen die Wahrheit vorzuenthalten er für eine Sünde hält. Weder Milliarden Rubel noch Millionen Truppen, Kanonen, Kriege oder Revolutionen werden das hervorrufen, was ein freier Mann hervorrufen kann, wenn er das, was er für recht hält, unabhängig von dem, was besteht oder ihm eingeflüstert wird, einfach ausdrückt.

Ein einziger freier Mann wird wahrheitsgetreu sagen, was er denkt und fühlt, während tausende um ihn durch ihre Handlungen und Worte genau das Gegenteil bethätigen. Es scheint nun, daß der, der seine Gedanken so aufrichtig ausdrückt, allein bleiben wird, aber gewöhnlich geschieht es, daß alle übrigen, wenigstens die Majorität, dasselbe gedacht und gefühlt haben, jedoch ohne es auszusprechen.

Und was gestern die neue Meinung eines Mannes war, wird heute die allgemeine Meinung der Majorität. Hat sich aber diese Meinung einmal festgesetzt, so wird sich das Benehmen der Menschheit sofort in unmerklicher Weise, aber unaufhaltsam zu verändern beginnen.

Gegenwärtig fragt sich jeder, selbst wenn er frei ist: „Was vermag ich allein gegen diesen Ocean von Schlechtigkeit und Trug, der uns überschwemmt? Wozu sollte ich meine Meinung äußern? In der That, warum sollte ich überhaupt eine besitzen? Es ist besser, über diese nebeligen und verwickelten Dinge gar nicht nachzusinnen. Vielleicht sind diese Widersprüche sogar eine unvermeidliche Bedingung unserer Existenz, und warum sollte ich allein gegen alles Böse in der Welt ankämpfen? Ist es nicht besser, mit dem Strome zu treiben, der mich fortreißt? Wenn etwas geschehen soll, kann es nicht durch mich allein, sondern in Gemeinschaft

mit anderen gethan werden.“ So verzichtet ein jeder auf die mächtigste Waffe — den Gedanken und seinen Ausdruck — und bemüht sich, eine Waffe zu finden, die der gemeinsamen Thätigkeit dient, ohne zu beachten, daß jede gemeinsame Thätigkeit, die in unserer Welt existiert, gerade auf den Prinzipien basiert, gegen die er ankämpfen will, und daß beim Eintritte in die sociale Thätigkeit, die in unserer Welt besteht, ein jeder, wenn auch nur zum Teil, verpflichtet ist, von der Wahrheit abzustehen und Konzessionen zu machen, die die Gewalt der stärksten Waffe, die ihm im Kampfe beistehen sollte, vernichten. Das ist gerade so, als würde man einem eine Klinge schenken, die alles zu durchschneiden vermag, und er würde die Klinge dazu benutzen, um Nägel einzuschlagen. Wir klagen alle über die Sinnlosigkeit des Lebens, das mit unserem Wesen nicht im Einklange steht, und doch weigern wir uns, nicht nur die einzige, mächtige Waffe, die wir in Händen haben: das Bewußtsein der Wahrheit und deren Ausdruck zu gebrauchen, sondern wir zerstören sogar diese Waffe unter dem Vorwande, das Böse zu bekämpfen, und opfern sie den Anforderungen eines imaginären Kampfes gegen diese sociale Ordnung. Der Eine spricht die Wahrheit, die er kennt, nicht aus, weil er sich gegen die Leute, mit denen er sich eingelassen, verpflichtet fühlt; ein anderer,

weil die Wahrheit ihn der einträglichen Stellung berauben würde, mit der er seine Familie ernährt; ein dritter, weil er nach Ruhm und Autorität strebt, um dann seine Ideen im Dienste der Menschheit zu verwenden; ein vierter, weil er nicht alte, geheiligte Traditionen zerstören will; ein fünfter, weil er andere nicht beleidigen will; ein sechster, weil der Ausdruck der Wahrheit Verfolgung erwecken und die ausgezeichnete, sociale Thätigkeit zerstören würde, der er sich geweiht hat.

Der eine dient als Kaiser, König, Minister, Regierungsbeamter oder Soldat und redet sich und anderen ein, daß die in seiner Stellung unvermeidliche Abweichung von der Wahrheit durch das Gute, das er thut, gut gemacht wird. Ein anderer, der das Amt eines geistlichen Hirten versieht, glaubt in der Tiefe seiner Seele nicht alles, was er lehrt, gestattet sich jedoch des Guten halber, das er thut, die Abweichung von der Wahrheit. Ein dritter lehrt Litteratur, und trotzdem er in Bezug auf die ganze Wahrheit Schweigen beabachten muß, um die Regierung und die Gesellschaft nicht gegen sich aufzureizen, zweifelt er nicht an dem Guten, das er thut. Ein vierter kämpft als Revolutionär oder Anarchist gegen die bestehende Ordnung und ist ganz überzeugt, daß die Ziele, die er verfolgt, so wohlthätige sind, daß die im Interesse seiner Thätigkeit notwendige

Vernachlässigung der Wahrheit oder selbst die Lüge die Nützlichkeit seines Wirkens nicht zerstören können.

Damit die Lebensbedingungen der Menschen, die ihrem Gewissen widersprechen, durch neue und lebendige ersetzt werden, die damit übereinstimmen, muß die alte, abgenutzte öffentliche Meinung durch eine neue und lebendige ersetzt werden. Und damit diese alte, abgenutzte Meinung der neuen, lebendigen den Platz überläßt, müssen alle, die sich der neuen Lebensbedingungen bewußt sind, sie offen aussprechen. In Wirklichkeit aber übergehen alle jene, die sich der neuen Meinung bewußt sind, sie nicht nur mit Stillschweigen, sondern sie bethätigen durch Wort und That das genaue Gegenteil.

Nur die Wahrheit und deren Ausdruck können jene neue öffentliche Meinung einsetzen, die die alte, verderbliche Lebensordnung verwandeln wird, und doch sprechen wir nicht nur nicht die uns bekannte Wahrheit aus, sondern sagen sogar oft das, was wir selbst als falsch erkennen.

Wenn die Menschen nur nicht auf das bauen würden, was weder mächtig noch frei ist, nämlich auf die äußere Macht, sondern auf das vertrauen würden, was immer mächtig und frei ist — die Wahrheit und deren Ausdruck!

Wenn die Menschen nur kühn und offen die

ihnen bekannte und klare Wahrheit, daß alle Nationen verbrüdert und die ausschließliche Hinneigung zum eigenen Volke ein Verbrechen ist, kühn und offen aussprechen wollten, so würde diese tote, falsche öffentliche Meinung — und von ihr hängt die Macht der Regierungen und all das von ihnen erzeugte Unheil ab — wie eine trockene Haut abfallen. Dann wird die neue öffentliche Meinung hervortreten, die nur noch auf das Abfallen der alten wartet, um deutlich und mächtig ihre Forderungen zu stellen und neue, mit dem Bewußtsein der Menschheit in Übereinstimmung stehende Existenzformen zu begründen.

XVIII.

Wenn die Menschen begreifen könnten, daß das, was uns als öffentliche Meinung erklärt und durch solche komplizierte, energische und künstliche Mittel aufrecht erhalten wird, nicht die öffentliche Meinung, sondern der leblose Sprößling dessen ist, was einst öffentliche Meinung war; wenn sie zu sich selbst Vertrauen hätten, wenn sie glauben wollten, daß das, was in der Tiefe unserer Seele wohnt, was in jedem nach Ausdruck ringt und nur nicht ausgedrückt wird, weil es der angeblich existierenden öffentlichen Meinung widerspricht, jene Macht ist, die die Welt verwandelt, und deren Sieg die Mission der Menschheit ist; wenn sie glauben wollten, daß die Wahrheit nicht das ist, wovon die Menschen reden, sondern was das eigene Bewußtsein, d. h. Gott, spricht — würde sofort die falsche, künstlich erhaltene öffentliche Meinung verschwinden und eine neue an deren Stelle treten.

Wenn die Menschen nur das sagen würden, was sie denken, und nicht, was sie nicht denken, würde der dem Patriotismus entspringende Aber-

glaube sofort samt den darauf begründeten grausamen Gefühlen und Gewaltthätigkeiten zusammenfallen; der von den Regierungen angefachte Haß und die Feindseligkeit zwischen Nationen und Völkern würden aufhören, das Lobpreisen des militärischen Heldentums, d. h. des Mordens würde ein Ende nehmen, und, was noch wichtiger ist, man würde aufhören die Autorität zu respektieren, ihr die Früchte der Arbeit zu überlassen und sich ihr zu unterwerfen, da es dafür keinen anderen Grund giebt als den Patriotismus.

Geschähe dies, so würde die große Masse der Schwachen, die von der Autorität geleitet werden, auf die Seite der neuen öffentlichen Meinung treten, die fortan an Stelle der alten regieren würde.

Mögen die Regierungen die Schulen, die Kirchen, die Presse, ihre Milliarden von Geld und Millionen von in Maschinen umgewandelten Menschen behalten: diese ganze, scheinbar so furchtbare Organisation brutaler Gewalt ist nichts im Vergleich zu dem Bewußtsein der Wahrheit, das in der Seele eines einzigen aufsteigt, der die Macht der Wahrheit kennt, der sie einem zweiten, einem dritten mitteilt, wie eine Kerze zahllose andere entzündet.

Das Licht braucht nur angezündet zu werden, und wie Wachs vor dem Feuer wird diese scheinbar so mächtige Organisation schmelzen und vergehen.

Wenn die Menschen nur die ungeheure Macht begriffen, die ihnen mit der Wahrheit gegeben ist, wenn sie nur ihr Erstgeburtsrecht nicht für ein Linsengericht verkaufen würden! Die Völker sollten nur ihre Macht begreifen, dann würden ihre Regenten es nicht wie jetzt wagen, die Menschen in die Mulde allgemeinen Gemetzels zu werfen, sie würden es nicht wagen, vor den Augen einer friedlichen Bevölkerung Revueen und Manöver disciplinierter Mörder abzuhalten, sie würden nicht wagen zu ihrem eigenen Nutzen und zum Vorteile ihrer Gehilfen Zollverträge abzuschließen und aufzuheben, noch dem Volke jene Millionen Rubel abzunehmen, die sie unter ihre Gehilfen verteilen und mittelst deren sie den Mord vorbereiten.

Eine solche Umwandlung aber ist nicht nur möglich, sondern es ist ebenso unmöglich, daß sie sich nicht vollzieht, wie es unmöglich ist, daß ein lebloser, abgestorbener Baum nicht fällt und ein junger an seine Stelle tritt.

„Den Frieden lasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“, hat Christus gesagt. Und dieser Friede ist wirklich unter uns und hängt von uns ab.

Wenn die Herzen der Menschen nur nicht von den Versuchungen, denen sie stündlich ausgesetzt sind, geschwächt würden, wenn sie sich nur nicht durch

jene imaginären Gefahren, mit denen man sie einschüchtern will, erschrecken ließen, wenn das Volk nur wüßte, worin seine größte, siegende Kraft besteht, dann würde der Friede, den die Menschheit immer ersehnt hat — nicht der Friede, der durch diplomatische Unterhandlungen, Reisen, Diners, Reden, Festungen, Kanonen, Dynamit und Melinit, durch Steuern, die das Volk erschöpfen, durch die Ablenkung der Blüte der Nation von der Arbeit errungen wird — sondern der Friede, den jeder erringt, der die Wahrheit bekennt, schon längst unter uns herrschen.

Druck von C. Regenhardt, Berlin W., Kurfürstenstraße 37.